

Energieia und Ergon

Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie

Studia in honorem Eugenio Coseriu

herausgegeben von
Jörn Albrecht, Jens Lüdtke und Harald Thun

Allg
Y
Cos 3

4190/PP



Tübinger Beiträge zur Linguistik · Band 300

Energieia und Ergon

Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie

Band I

Schriften von Eugenio Coseriu
(1965–1987)

eingeleitet und herausgegeben von
Jörn Albrecht

Allg
Y
Cos 3

gnv Gunter Narr Verlag Tübingen

Universität Tübingen
NEUPHIL. FAKULTÄT
BIBLIOTHEK

zu entwickeln, vorausgesetzt, daß ihr funktioneller "Standort" in den Einzelsprachen feststeht¹³; ebenso, daß die kontrastive Linguistik sich nicht auf das in den Sprachen schon Realisierte beschränkt, sondern auch deren offene Möglichkeiten (schöpferische Verfahren) berücksichtigt; vielleicht auch, daß Techniken zur kontrastiven Behandlung der Verschiedenheit der funktionellen Sprachen innerhalb einer historischen Sprache und der mit Textsorten zusammenhängenden sprachlichen Traditionen entwickelt werden. Allerdings würden solche Erweiterungen weiterhin nur die Ebene des Einzelsprachlichen betreffen und nicht die Textfunktionen als solche, mit denen es die Übersetzung bei Feststellung und Vermittlung des Sinnes zu tun hat: Dafür würde man eine kontrastive Textlinguistik benötigen.

5.3. Vor allem aber findet die kontrastive Linguistik als Übersetzungswissenschaft in dem, was in den Texten nicht durch sprachliche, sondern durch außersprachliche Mittel – durch die "Kenntnis der Sachen" – ausgedrückt wird, die unüberschreitbare Grenze ihrer Anwendbarkeit. Das Außersprachliche ist *per definitionem* nicht übersetzbar. Die Kenntnis der Sachen kann man gewiß sprachlich darstellen: Grundsätzlich kann man mit jeder Sprache unbekannte "Sachen" beschreiben und sie somit bekannt machen. Dies hängt aber wiederum mit dem der Beschreibung selbst zugrundeliegenden Kulturrahmen zusammen. Wenn nämlich die Beschreibung fremder Tatbestände vom Gesichtspunkt einer völlig anderen Kulturwelt aus unternommen wird, läuft sie leicht Gefahr, zu einer Karikatur zu werden. Dafür als Beispiel ein zwar mit Absicht auf diese Weise zusammengestelltes, jedoch nichtsdestoweniger symptomatisches Deutschlandbild vom Gesichtspunkt der Kulturwelt aus, die als Hintergrund der anfangs erwähnten Erzählungen von M. Sadoveanu dient:

"In jenen Ländern, beim Deutschen und beim Franzosen, fahren die Leute jetzt mit der Eisenbahn. Heut sind sie hier und morgen wer weiß wo."

"Wie das: mit der Eisenbahn?", fragte jemand mit rauher, verdrossener Stimme.

"Wißt Ihr denn nicht, was die Eisenbahn ist?" fragte Herr Damian lachend.

"Ich weiß es nicht", brummte der Hirte eigensinnig. "Wer weiß, was das wieder für eine deutsche Hexerei ist."

"Eine wahre Hexerei und Teufelei!", lachte gutgelaunt der Kaufmann. "Das ist eine Art von Häuschen auf Rädern, und die Räder dieser Häuschen sitzen auf Eisenschienen. Auf diesen Eisenschienen werden sie mit Leichtigkeit von einer Maschine gezogen, die pfeift und schnaubt, daß einem der Mund offenbleibt; und so fährt sie von selbst mit Feuerkraft."

"Ohne Pferde?", fragte Mosch Leonte.

"Ohne!"

"Das kann ich nicht glauben", stammelte der Hirte, und Mosch Leonte schlug ein Kreuz.

"Sonst habe ich nichts mehr gesehen außer dem großen Jahrmarkt in Leipzig, einem Jahrmarkt, so groß wie die ganze Welt, mit Komödien und Musik; und die Deutschen von dort trinken Bier. Wer dies Getränk nicht gekostet hat, liebe Leute, braucht es nicht zu bedauern, denn es ist eine Art bittere Lauge."

4. Die Ebenen des sprachlichen Wissens. Der Ort des "Korrekten" in der Bewertungsskala des Gesprochenen

1.1. Um das Problem der "einzelsprachlichen Korrektheit" genau situieren zu können, ist es nötig, eine Reihe von Unterscheidungen zu treffen. Eine solche Forderung ist an sich nicht neu, denn sie ist bereits von mehreren der Autoren, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, erhoben worden. Nun haben sich jedoch die bisher getroffenen Entscheidungen gewöhnlich als unzureichend und teilweise, auch als inakzeptabel erwiesen. So etabliert beispielsweise O. Jespersen als Bewertungsstufen für das Gesprochene das "Verständliche", das "Korrekte" und die "gute Sprache" (JESPERSEN: 1925/47: 168–169). Und B. Migliorini unterscheidet in dem gleichen Sinn zwischen "verständlichem", "korrektem" und "eleganter" Sprechen (MIGLIORINI: 1972: 49). Gewiß haben diese Unterscheidungen eine gewisse Berechtigung, sie bergen jedoch einen fundamentalen Fehler: Die Begriffe, die die beiden Autoren aufzählen, sind nicht von derselben Größenordnung; es handelt sich nicht um *Grade* oder *Stufen* auf derselben progressiven Bewertungsachse. Denn ob etwas "verständlich" ist, läßt sich nur aus dem Blickwinkel der *Kommunikation* feststellen: Es ist "verständlich" für diesen oder jenen Hörer (oder Leser). Das "Korrekte" dagegen wird im Hinblick auf eine *einzelsprachliche Tradition* beurteilt. Und das "Elegante" (ebenso wie das "Schöne" in dem Sinn, wie es Jespersen versteht) wird beurteilt im Hinblick auf eine *rhetorische Tradition* oder ein *Ausdrucksideal*, das gleichfalls rhetorischen Charakter hat. Ein Text kann "korrekt" und doch unverständlich sein; ebenso kann er den einen oder anderen Fehler enthalten und dennoch "elegant" wirken. "Verständlich", "korrekt" und "elegant" können nur vom Standpunkt der Erlernung einer Sprache aus, zum Beispiel durch einen Ausländer, als aufeinanderfolgende Stufen angesehen werden.

1.2. Subtilere und fundiertere Unterscheidungen hat explizit oder implizit der amerikanische Gelehrte Ch. C. Fries¹ getroffen. Wahrscheinlich ist Fries derjenige, der die verschiedenen Aspekte des Problems der "Sprachrichtigkeit" am klarsten gesehen hat; besonders bemerkenswert ist bei ihm die genaue Erfassung des Unterschieds zwischen dem, was als "richtig" und dem, was als "mustergültig" angesehen werden kann. Und unter den spanischsprachigen Autoren ist an R.J. Cuervo zu erinnern, dessen Intuitionen zu diesem Problem und vor allem zur Dynamizität der "Sprache" uns äußerst scharfsinnig scheinen. Im Laufe dieser Arbeit werden wir verschiedentlich Gelegenheit haben, uns auf die Ansichten dieser beiden Wissenschaftler zu beziehen.

1 Die Lehre von Fries ist von mehreren Autoren übernommen worden. Begrifflich sehr klar (in bezug auf die *American English Grammar*) ist sie bei NIDA (1947: 40–61) zusammengefaßt.

13 Zur funktionellen Behandlung der "wiederholten Rede" siehe jetzt die bahnbrechende Dissertation von THUN (1978), wo auch "kontrastive" oder wenigstens vergleichende Ansätze zu finden sind.

2. Wir meinen, daß eine angemessene Darstellung des Problems der Sprachrichtigkeit davon ausehen muß und damit zu begründen ist, daß Sprache von ihrem Wesen her "Sprechen" ist und daß *Sprechen eine Tätigkeit ist, die ein Wissen enthüllt*. Man muß also zunächst die verschiedenen Ebenen des *sprachlichen Wissens* von den verschiedenen Ebenen der *Bewertung* des sprachlichen Ausdrucks unterscheiden. Als erstes ist zwischen den beiden Ebenen des Seins des Menschen, zu denen die Sprache gehört, zu unterscheiden, der *biologischen* und der *kulturellen*. Auf der kulturellen Ebene müssen wir wiederum drei Stufen unterscheiden, die *universelle*, die *historische* und die *partikuläre* bzw. *von den Umständen abhängige*, nämlich die Stufe der Sprechfähigkeit an sich (*Sprechen* im allgemeinen), die der Art und Weise, wie sich Sprache geschichtlich manifestiert (*Einzel-sprachen*), und die ihrer jeweils einzelnen okkasionellen Realisationen (*Diskurse* oder "Texte")².

3.1. Auf der ersten, der biologischen Ebene, fällt das sprachliche Wissen mit der physisch-psychischen Technik der *Hervorbringung von Sprache* zusammen. Sie ist das bloße physiologisch und psychisch bedingte *Sprechen-Können*, die Fähigkeit, den physisch-psychischen Mechanismus des Sprechens, die Sprechwerkzeuge zu gebrauchen. Neugeborenen und manchen Aphasikern fehlt dieses Grundwissen. Von ihnen sagt man, daß sie "nicht sprechen können"; sie können nicht etwa nicht *spanisch* oder nicht *französisch* sprechen, nicht über dieses oder jenes, nicht bei dieser oder jener Gelegenheit, sondern sie können überhaupt nicht sprechen, denn sie kennen die biologische Technik des Sprechens noch nicht oder haben sie verloren.

3.2.1. Auf der zweiten, der kulturellen Ebene, fällt das sprachliche Wissen mit der technischen Kenntnis der Sprache als "Zeichensystem" zusammen, mit der Kenntnis ihrer universellen und der bestimmter historischer Modalitäten, sowie der Möglichkeiten, die sie für verschiedene Gelegenheiten und Momente des Sprechens bereitstellt. In diesem Fall bezieht sich das sprachliche Wissen nicht auf die Verwendung des psychisch-physischen Mechanismus zur Hervorbringung von Sprache, sondern auf die Sprache als "Mechanismus" für neue Äußerungen selbst, genauer auf die Form- und Bedeutungs-"Schemata" von Sprache und auf ihre Verwendung als Mittel zum Ausdruck des Inhalts des Bewußtseins und als Kommunikationsmittel. Es ist eine Kenntnis von Zeichen, ihrer Kombinationen und des Sprechkönnens *mit* ihnen.

3.2.2. Den verschiedenen Stufen der kulturellen Ebene der Sprache entsprechen nun verschiedene Stufen oder Grade sprachlichen Wissens. Auf der universellen Stufe ist dies *das Wissen, wie man im allgemeinen spricht* (und nicht in dieser oder jener Sprache, in dieser oder jener Situation), die universelle Redetechnik, das Wissen, wie man in Übereinstimmung mit bestimmten universellen Denkprinzipien und der allgemeinen menschlichen Erfahrung von der Welt spricht. Diese Stufe des sprachlichen Wissens werde ich *eloku-*

² Vgl. zu dieser Unterscheidung und ihrer Begründung meinen Aufsatz "Determinación y entorno". (= COSERIU: 1955/56).

tionelles Wissen nennen³. Dagegen handelt es sich beim sprachlichen Wissen auf der historischen Stufe um *einzel-sprachliches Wissen*, um das Wissen nämlich, wie man in Übereinstimmung mit der Sprachtradition einer Gemeinschaft spricht. Gewöhnlich umschreibt man es mit dem Ausdruck "eine Sprache können". "Sprache" ist dabei, genauer gesagt, eben das Wissen, wie man einer historisch bestimmten Tradition gemäß spricht. Kinder beherrschen an einem bestimmten Punkt ihrer Entwicklung – ganz abgesehen von der unzulänglichen Beherrschung des Sprachsystems ihrer Gemeinschaft – auch die Technik des Sprechens als "elokutionelles Wissen" noch nicht, oder jedenfalls sehr unvollkommen, sie wissen noch nicht, wie die Formen zu verwenden sind, die sie bereits kennen und hervorbringen können. Sie können z. B. noch nicht die sprachlichen und außersprachlichen Kontexte gezielt einsetzen und kennen meist die Technik der Aktualisierung und Determinierung von Bedeutungen noch nicht: Sie sprechen nicht nur wie Kinder dieser oder jener Sprachgemeinschaft (etwa der spanischen, französischen usw.), sondern "wie Kinder" überhaupt. Dagegen fehlt einem erwachsenen Franzosen, der sich zwar in seiner Sprache in vollendeter Weise auszudrücken versteht, aber kein Spanisch kann, deshalb nicht etwa das "elokutionelle Wissen". Was ihm fehlt ist nur ein ganz bestimmtes "einzel-sprachliches Wissen"; denn er kennt die historische Sprachtechnik nicht, die der spanischen Sprachgemeinschaft eigen ist.

Schließlich ist Sprache außer *Sprechen im allgemeinen* und *eine Sprache Sprechen* immer auch ein *Sprechen unter bestimmten Umständen*, ein Sprechen über etwas, in einem bestimmten Augenblick eines Geschehens, mit jemandem und in einer bestimmten Umgebung. Dies ist die dem Einzelfall, den besonderen Umständen vorbehaltene Stufe der Sprache, der auch ein besonderer Typ des sprachlichen Wissens entspricht, das Wissen, wie man in Einklang mit diesen oder jenen Umständen spricht, das Wissen, wie man den Umständen entsprechend Diskurse ("Texte") gestaltet. Mangels eines besseren Terminus werde ich diesen Typ des Sprechkönnens *expressives Wissen* nennen. Dieses Wissen

³ Zu diesem Punkt ist gelegentlich – mit einiger, wenn auch nicht mit voller Berechtigung – angemerkt worden, daß die syntaktischen Gegebenheiten "universell" seien und daß sie deswegen nicht zur Sprache, sondern zur "Rede" gehörten. Als Gegebenheiten, die der Bezeichnung "realer" (außersprachlicher) Befindlichkeiten der Dinge dienen, sind die syntaktischen Fakten (z.B. die Unterscheidung zwischen "Agens" und "Patiens" universell in dem Sinn, daß sie zum "elokutionellen" Wissen gehören. Aber dies bedeutet nicht, daß die eigentlichen syntaktischen Funktionen, die auf der einzel-sprachlichen Ebene den Gegebenheiten der Bezeichnung entsprechen, notwendigerweise historische Allgemeingültigkeit besäßen – denn es ist durchaus möglich, daß diese Funktionen diese Allgemeingültigkeit nicht besitzen (sie können in machen Sprachen vorkommen, in anderen wiederum nicht) –, und es bedeutet auch nicht, daß die formalen Strukturen, insofern sie materieller Ausdruck der syntaktischen Beziehungen sind, "universell" sind. Dem "Agens" kann im Spanischen z.B. ein Subjekt (*Juan vence*), ein präpositionales Objekt (*complemento de agente: vencido por Juan*), ein "possessives" Attribut (*la victoria de Juan*) usw. entsprechen, und dem "Patiens" kann entweder ein Akkusativobjekt (*Pablo vence a Juan*), ein Subjekt (*Juan es vencido por Pablo*) oder ein "possessives" Attribut (*la derrota de Juan*) usw. entsprechen. Diesen syntaktischen Funktionen (die *Bedeutungen* der Sprache und nicht Funktionen der Bezeichnung sind) darf nicht a priori historische Allgemeingültigkeit (Vorhandensein in allen Sprachen) zugeschrieben werden. In Wirklichkeit sind die syntaktischen Bedeutungen und die formalen Strukturen, die sie repräsentieren, immer und notwendig einzel-sprachliche, auch wenn sie in verschiedenen Sprachen gleich sein können. Wenn man also spanisch sprechen will, muß man auch wissen, wie – d.h. mit welchen syntaktischen Funktionen und mit welchen formalen Strukturen – *auf spanisch* die "reale" Beziehung zwischen "Agens" und "Patiens" ausgedrückt wird.

deckt sich, wie man unschwer einsieht, weder mit dem elokutionellen noch mit dem einzelsprachlichen Wissen. Jemand mag zwar überhaupt sprechen und dazu noch Spanisch können und kann dabei doch außerstande sein, kindgemäß zu sprechen, eine politische Rede zu halten oder einen Kondolenzbrief aufzusetzen, eben weil ihm in jedem dieser Fälle das entsprechende expressive Wissen fehlt.

3.2.3. Es stimmt zwar, daß eine Sprache für gewisse allgemeine Typen von Umständen, oder besser, für gewisse Lebensbereiche und Gebiete des privaten oder öffentlichen Handelns gewöhnlich auch über besondere Ausdrucksweisen ("Sprachstile"; z. B. "Umgangssprache", "Literatursprache", "Verwaltungssprache", "Zeitungssprache" usw.) verfügt⁴. Diese Ausdrucksweisen gehören jedoch als Aspekte einer einzelsprachlichen Tradition, als Modi dieser oder jener bestimmten Sprache (Spanisch, Französisch, Englisch usw.), einfach zum einzelsprachlichen Wissen. Außerdem kann eine Sprache als solche zwar über besondere "Materialien" (Formen, Konstruktionen, Bedeutungen) für bestimmte Typen von Diskursen ("Texten") verfügen, sie schließt damit jedoch nicht die Technik der Strukturierung der Diskurse selbst ein⁵, die eine eigenständige Technik ist⁶. Gleich-

4 Nicht berücksichtigt wird hier die Möglichkeit, daß verschiedene Sprachen in derselben Sprachgemeinschaft (wie z. B. das Lateinische und verschiedene romanische und nicht-romanische Sprachen in den europäischen Gemeinschaften des Mittelalters) als "Sprachstile" funktionieren können.

5 Natürlich gibt es "Texte", die als solche innerhalb einer einzelsprachlichen Tradition übermittelt werden (Kehreime, Sprichwörter, Begrüßungsformeln usw.), aber auch in diesen Fällen kann man nicht sagen, daß die Text-Strukturierung *als solche* ein "sprachliches Faktum" sei. Die Gründe dafür, warum man *buenas tardes*, *buenas noches* – und nicht *buena tarde*, *buena noche* oder *tarde(s) buena(s)*, *noche(s) buena(s)* – sagt, warum man *buenas mañanas* nicht als Begrüßungsformel benutzt, warum es im Rumänischen einerseits *bună dimineata*, *buna ziua*, *bună seara* ("gut (ist) der Morgen", "gut (ist) der Tag", "gut (ist) der Abend") heißt, aber andererseits *noapte bună* ("gute Nacht"), liegen nicht in der einzelsprachlichen Technik, sondern, wenn überhaupt, dann nur in der "Text"-Tradition. Der Unterschied zwischen dem Einzelsprachlichen und dem Expressiven wird besonders deutlich, wenn man diese Begrüßungsformeln in andere Sprachen übersetzt. Die "einzelsprachliche" spanische Übersetzung von dt. *Guten Morgen* ist "buena mañana", aber die "expressive" Übersetzung (d. h. die Übersetzung dieser Formel als "Text", als das nämlich, was die Sprecher des Spanischen in vergleichbaren Situationen gewöhnlich sagen) ist "buenos días". Übrigens ist die eigentliche Übersetzung immer eine Übersetzung des "Expressiven": Nur *Texte* kann man übersetzen, nicht *sprachliche Fakten*. In diesem Sinn ist die sogenannte "textgetreue" (d. h. "wörtliche") Übersetzung keine eigentlich "textgetreue", sondern – ganz im Gegenteil – eine "einzelsprachliche" Übersetzung.

6 Von der Sprache, ihren materiellen Gegebenheiten wie ihren grammatischen Kategorien und lexikalischen Bedeutungen, *hängen* die Texte *ab*, weil nämlich bei der Strukturierung von Texten die verschiedenen Möglichkeiten einer Sprache in Betracht gezogen werden müssen, so wie z. B. auch in der Bildhauerkunst die Möglichkeiten, die die verschiedenen Materialien (Stein, Bronze, Holz, usw.) bieten, berücksichtigt werden müssen. Demzufolge werden bestimmte metrische Formen in manchen Sprachen leichter zu verwirklichen sein als in anderen, und eine Sprache mit grammatischem Genus hat andere Möglichkeiten (bei Personifizierungen z. B.) als eine Sprache ohne diese Kategorie, und zwei Sprachen, die dieselben Objekte mit Wörtern verschiedener Genera bezeichnen, werden unterschiedliche Möglichkeiten anbieten. In einer deutschen Erzählung können z. B. *die Sonne* (*el sol*) als weibliches und *der Mond* (*la luna*) als männliches Wesen dargestellt werden. Aber deswegen ist die Sprache nicht gleichzeitig auch eine Technik zur Strukturierung von Diskursen, denn diese können im Grunde auch in gänzlich verschiedenen Sprachen auf analoge Weise strukturiert werden. Bei der Abhängigkeit der Texte von der Sprache geht es andererseits um eine Reihe von Fakten, auf die zwar schon des öfteren hingewiesen wurde, die aber noch nicht systematisch untersucht wurden, so daß sich gegenwärtig sehr wenig Fundiertes darüber sagen läßt. Die Untersuchung dieser Abhängigkeit ist eine der vielfältigen Aufgaben der "Textlinguistik".

falls muß festgehalten werden, daß zwar die Sprachstufe, der das expressive Wissen entspricht, "spezifisch" ist – spezifisch in dem Sinn, daß es sich um jeweils konkrete, individuelle und situationsbedingte Verwirklichungen des Sprechens handelt –, daß dies jedoch nicht unbedingt heißen muß, daß dieses Wissen auch "spezifisch" hinsichtlich seines Inhaltes oder seines Anwendungsbereichs ist; es ist auch nicht notwendigerweise individuell hinsichtlich seiner Verbreitung in den Sprachgemeinschaften. Seiner Bestimmung gemäß wird das expressive Wissen auf *Typen* von Situationen und damit auch auf Typen von Diskursen angewendet; es betrifft nicht das Problem, wie man mit diesem Kind hier und jetzt zu sprechen hat, sondern wie man mit Kindern im allgemeinen, oder zumindest mit diesem Kind in verschiedenen Situationen spricht: andernfalls wäre es kein Wissen. Und was seine Verbreitung betrifft, so kann dieses Wissen in gewisser Hinsicht auf eine sehr kleine Gemeinschaft bis hin zu einem einzigen Individuum beschränkt, in anderen Hinsichten jedoch sehr viel weiter verbreitet sein. So wissen möglicherweise nur die besten Freunde von Juan Pérez Alonso, wie man mit ihm sprechen muß, wenn er wütend ist, weil er gerade eine Wette verloren hat; vielleicht weiß es auch nur ein einziger von ihnen, José Sanchez – sein allerbesten Freund. Aber über das Wissen, wie man mit einem Freund spricht, verfügt letztlich eine unbestimmte Anzahl von Menschen. Nun sind – von Ausnahmefällen einmal abgesehen – diejenigen Aspekte des expressiven Wissens am interessantesten, die in zweierlei Hinsicht über ein gewisses Maß an Allgemeingültigkeit verfügen. Diese Aspekte können "allgemeiner" oder "historischer" Art sein. Allgemein sind sie dann, wenn sie auf das spezifisch Menschliche und die allgemeine menschliche Erfahrung zielen; historisch dagegen sind sie zu nennen, wenn sie von Bereichen abhängen, die von einer spezifischen historischen Erfahrung oder einer bestimmten Kultur geprägt sind. Das bedeutet, daß das expressive Wissen seine eigene Universalität und seine eigene Historizität besitzt. Es gibt also allgemeine (nicht an Einzelsprachen gebundene) Arten des Sprechens in verschiedenen Typen von Situationen und allgemeine Techniken, bestimmte Typen von Diskursen zu gestalten (z. B. erzählende Texte)⁷ und analog dazu gibt es historisch determinierte Ausprägungen dieser beiden Modalitäten des Sprechens bzw. der Textgestaltung. Wenn wir z. B. feststellen, daß dieser oder jener Ausdruck zwar völlig korrekt *im Englischen* ist (und auch objektiv gesehen dem entspricht, was man sagen möchte), daß ihn aber ein Engländer *in dieser Situation* niemals gebrauchen würde, dann beziehen wir uns, wenn auch nicht gerade sehr deutlich, auf die Historizität des expressiven Wissens. Wenn man sich in Spanien in angemessener Weise verständlich machen möchte, dann reicht es, eben wegen dieser Historizität des expressiven Wissens, nicht aus, ganz allgemein sprechen und dazu noch Spanisch zu können, sondern man muß dazu auch wissen, *wie*

7 Dies bedeutet nicht, daß das expressive Wissen mit dem elokutionellen Wissen zusammenfällt. Das elokutionelle Wissen ist universell hinsichtlich seiner *Verbreitung* innerhalb der Sprachgemeinschaften – denn schließlich ist es, zumindest ideell, jedem normalen erwachsenen Sprecher eigen (was nicht unbedingt heißt, daß alle Sprecher auch in ausreichendem Maß darüber verfügen) –, und es ist auch universell hinsichtlich seines *Anwendungsbereichs*, denn es bezieht sich auf die sprachliche Aktivität im allgemeinen, d. h. auf jede Art von Diskurs. Demgegenüber *kann* – mit den soeben gemachten Einschränkungen – das Ausdruckswissen universell hinsichtlich seiner Verbreitung sein (was es allerdings nicht immer ist), es ist jedoch immer spezifisch hinsichtlich seines Anwendungsbereichs, denn es wird immer auf bestimmte Typen von Diskursen angewandt und nicht auf das sprachliche Handeln im allgemeinen.

die Spanier in dieser oder jener Situation sprechen würden oder normalerweise sprechen. Dieser Notwendigkeit werden sich nicht nur die Ausländer bewußt, die, nachdem sie spanisch gelernt haben, nach Spanien reisen, sondern auch die Hispanoamerikaner, die vom sprachlichen Gesichtspunkt aus keine "Ausländer" sind⁸.

Die historischen Aspekte des expressiven Wissens können bezüglich ihrer Ausdehnung über eine einzelne Sprachgemeinschaft hinausgehen und mehrere gleichzeitig umfassen (sie können z. B. dem gesamten "abendländischen Kulturkreis" angehören); sie können über die Grenzen einer Sprachgemeinschaft hinausreichen, ohne gleichzeitig alle betroffenen Sprachgemeinschaften in ihrer Gesamtheit einzuschließen (z. B. wenn sie nur für die gebildeten Schichten der "abendländischen" Kulturgemeinschaft gelten, sie können auf Minderheiten innerhalb einer Sprachgemeinschaft beschränkt bleiben; und schließlich kann das expressive Wissen sogar mit den Sprachgemeinschaften selbst zusammenfallen, je nachdem, in welchem Maß gewisse Erfahrungstatsachen oder kulturelle Besonderheiten mit den Grenzen der Sprachgemeinschaften zusammenfallen⁹. In einem solchen Fall dürfte die Unterscheidung zwischen dem idiomatischen und dem expressiven Wissen in rein sprachwissenschaftlicher Hinsicht schwierig sein¹⁰. Trotzdem müssen wir auch in diesem Fall versuchen, die Unterscheidung aufrechtzuerhalten, indem wir uns immer wieder fragen, ob man etwas z. B. *auf französisch* so sagen kann (oder nicht) oder ob *die Franzosen* so etwas sagen würden (oder nicht); ob es sich also um eine wirklich einzelsprachliche Tradition handelt oder ob wir es mit sprachlichen Verhaltensweisen zu tun haben, die von einer allgemeinen Erfahrungstradition abhängen, die an eine spezifische Kultur, nicht an eine bestimmte Sprache gebunden sind¹¹; ob es sich um die Historizität des Instruments Sprache selbst (d. h. um "Sprache" als historische Technik des Sprechens) oder um die

8 Man braucht z.B. nur an die Schwierigkeiten zu denken, die in Spanien – auch wenn sie die entsprechende Terminologie kennen – diejenigen Hispanoamerikaner haben, die aus Ländern kommen, in denen es keinen Stierkampf gibt.

9 Vgl. die Unterscheidung zwischen "Zone" (*zona*), "Bereich" (*ambito*) und "Umgebung" (*ambiente*) in "Determinación y entorno" (COSERIU: 1955/56, jetzt A 83: 311–313).

10 Sie ist u.a. deswegen schwierig, weil sich die spezifische Erfahrung und Kultur einer Gemeinschaft gewöhnlich auch in ihrem "idiomatischen Wissen" widerspiegeln. In Gemeinschaften, in denen es den Stierkampf gibt, wird es also auch eine Sprache des Stierkampfes geben. Die Sprache ordnet sowohl die nicht-spezifischen als auch die spezifischen Erfahrungen der Gemeinschaft, die diese Sprache spricht. Wenn man eine Sprache vollkommen beherrschen möchte, muß man also auch die jeweiligen "Dinge" des betreffenden Landes und seine Kultur kennen.

11 In protestantisch geprägten Gesellschaften sind z.B. Anspielungen auf die Bibel und Bibelzitate viel häufiger als in katholisch geprägten; in Italien sind Anspielungen auf Operntexte viel häufiger als anderswo. Es wäre gut, wenn man zu den sprachlichen Verhaltensweisen, die durch kulturelle Traditionen und Erfahrungen bestimmt sind, auch diejenigen zählen würde, die gelegentlich einem Volks-"Wesen" oder einem Volks-"Charakter" zugeschrieben werden.

Historizität der Diskurse handelt, die mit Hilfe dieses Instruments Sprache realisiert werden¹².

3.3.0. Das sprachliche Wissen weist also vier verschiedene Stufen auf: die biologische, die elokutionelle, die idiomatische und die expressive. Jeder dieser Stufen entsprechen bestimmte WERTURTEILE (oder können es zumindest tun), für die wir die Termini *unzureichend*, *ausreichend* und *sehr gut* wählen wollen; ebenso geeignet wären die Bezeichnungen *negativ*, *neutral* und *positiv*, um die Realisierung des sprachlichen Wissens innerhalb der gesprochenen oder geschriebenen Diskurse ("Texte") und das im "Sprechen" selbst gegenwärtige Wissen beurteilen zu können¹³. Im folgenden wollen wir uns zunächst den ersten beiden Typen von Urteilen zuwenden.

3.3.1. Auf der biologischen Stufe wollen wir das Ausreichende, das den Erwartungen entspricht, als *normal*, das Nicht-Ausreichende als *abnorm* bezeichnen. Ein Sprechen ist *normal*, wenn es aufgrund der dazu notwendigen biologischen Fähigkeiten erfolgt, es ist *abnorm* oder *pathologisch*, wenn in ihm psycho-physische Mängel in Erscheinung treten, die sogenannten Sprachstörungen (*Dyslalie*, *Dysphasie*, *Agraphie* usw.).

3.3.2. Auf der elokutionellen Ebene lassen sich die Bewertungsurteile nicht so ohne weiteres voneinander unterscheiden. Auf diese Ebene beziehen sich normalerweise Urteile wie "zusammenhängend sprechen", oder "unzusammenhängend sprechen", "wohlgeordnet sprechen" oder "ungeordnet sprechen" oder auch "gut sprechen" und "schlecht sprechen", "klar sprechen" und "verwirrt sprechen" usw. Aber die Sprache gehört so sehr zu der Natur des Menschen und andererseits ist ihre Historizität so offenkundig (Sprechen heißt ja immer auch "eine Sprache sprechen"), daß sich möglicherweise in vielen Fällen die Besonderheit des "Sprechenkönnens im allgemeinen" nicht feststellen läßt und es daher mit dem biologischen oder dem idiomatischen Wissen verwechselt wird.

12 Bei den sog. literarischen "Gattungen" und festen metrischen Formen treten die beiden Typen der Historizität besonders deutlich hervor. Ein Sonett, das *auf spanisch* geschrieben wurde, ist zunächst einmal Resultat der Anwendung der sprachlichen Technik des Spanischen, die ihre eigene Geschichte hat. Aber das, was *ein Sonett* ausmacht, gehört nicht zum Bestand der spanischen Sprache, sondern zu einer Tradition des Ausdrucks, die an keine bestimmte Sprache gebunden ist und die ihre eigene Historizität besitzt. Dies wäre selbst dann der Fall, wenn ein derartiger Texttyp nur in einer einzigen Sprache existierte. Zu einer bestimmten Zeit gab es das Sonett nur in der italienischen Sprachgemeinschaft, und trotzdem war es deshalb nicht etwa Bestandteil der italienischen Sprache (um Italienisch sprechen zu können, mußte man nicht auch Sonette verfertigen können). Natürlich ist eine solche Unterscheidung sehr viel schwieriger im Fall von Diskursen, deren Gliederung keinen strengen Regeln folgt und bei denen die Erscheinungsformen der nicht-einzelsprachlichen Tradition von Fall zu Fall stark variieren. Noch komplexer wird das Problem bei Texten, die innerhalb der sprachlichen Tradition einer Gemeinschaft überliefert worden sind (vgl. Anm. 5), und die somit auf der Ebene des Diskurses selbst eine doppelte Historizität besitzen: Diese Texte gehören dann einerseits mit voller Berechtigung zum idiomatischen Wissen – aber nicht zur freien und aktuellen Technik des Sprechens, sondern sie gehören vielmehr als Diskurse, die schon gemacht und als solche "fertig" überliefert wurden, zu dem, was man "wiederholte Rede" nennen könnte –, und darum gehören sie auch zur Sprachgeschichte; sie besitzen andererseits, als Texte, ihre eigene nicht-einzelsprachliche Historizität. Letztlich könnte man eine Geschichte der Begrüßung im Spanischen aus soziokultureller Sicht schreiben, und ebenso kann man die spanischen *refranes* aus ideengeschichtlichem oder literaturgeschichtlichem Blickwinkel darstellen.

13 Unter "sprechen" verstehe ich natürlich die gesamte sprachliche Aktivität, d.h. also sowohl das Sprechen im eigentlichen Sinn des Wortes, als auch gegebenenfalls das Schreiben.

Dann kommt es vor, daß das "unzureichende" elokutionelle Wissen als "pathologisch" oder "inkorrekt" eingestuft wird, auch wenn es dies nicht ist. Ebenso kommt es vor, daß das unzureichende elokutionelle Wissen auf "inkohärentes Denken" zurückgeführt wird, was zwar häufig der Fall sein mag, aber eben nicht immer zutrifft. Obwohl es schwierig ist, Sprache und Denken zu unterscheiden – und unmöglich, ja absurd, sie voneinander trennen zu wollen –, läßt sich dennoch nicht sagen, daß fehlerhaftes elokutionelles Wissen in jedem Fall Ausdruck eines verworrenen und unzusammenhängenden Denkens sei. Wenn jemand eine Rede mit dem Demonstrativpronomen *dieser* einleitet und damit auf eine abwesende und im Gespräch ungenannt gebliebene Person verweist, dann bedeutet das nicht notwendigerweise, daß der Sprecher das Bezugsobjekt nicht "gedacht" hat, denn er kann es stillschweigend für sich genannt haben. Strenggenommen ist nicht einmal das nötig, denn etwas Individuelles denken (in diesem Fall: sich etwas Individuelles vorstellen) kann man auch, ohne es für sich zu nennen. Mehr noch: Das in elokutioneller Hinsicht Mangelhafte liegt vielleicht gar nicht im sprachlichen Ausdruck als solchem, denn es gibt keinen Grund für die Annahme, der Sprecher wolle etwas anderes sagen als das, was er sagt (und in der Tat wäre seine Äußerung völlig hinreichend, wenn er mit sich selbst sprechen würde); die Unzulänglichkeit liegt daher ausschließlich in der Art, wie der Gedanke *mitgeteilt*, wie er für *jemand anderen* ausgedrückt wird. In anderen Fällen, die wohl weit häufiger auftreten dürften, handelt es sich um Inkohärenzen des *Ausdrucks*, um Diskrepanzen zwischen dem Gedachten und seinem sprachlichen Ausdruck. Wenn also jemand sagt: *Der Schauplatz des Verbrechens war ein Bauernhof und ereignete sich vor drei Monaten* (das Beispiel stammt aus einer Zeitung), so denkt er gewiß nicht, daß das, was sich vor drei Monaten ereignet hat, der Schauplatz bzw. der Bauernhof war; aber genau das wird gesagt: Das Kriterium der Inkohärenz betrifft den Diskurs, oder, wenn man so will, das Verhältnis zwischen Rede und Denken und nicht das Denken an sich. In Wirklichkeit erweist sich ein Diskurs nur deswegen als "inkohärent", weil man merkte, daß der Gedanke, der ihm zugrunde zu liegen scheint, nicht in angemessener Weise ausgedrückt wird. Wenn diese Diskrepanz zwischen Gesagtem und Gemeintem nicht registriert würde, würde man etwas anderes verstehen als das, was der Sprecher denkt, und man würde die Unzulänglichkeit seiner Äußerung gar nicht bemerken. Ein Satz wie: *Weil er ihn mit einem Dieb verwechselte, wurde er mit Schüssen vertrieben*, der auszudrücken scheint, daß der Urheber der Verwechslung der Vertriebene war, ist kein Indiz dafür, daß der Sprecher in seinem Denken Agens und Patiens der Handlung verwechselt hat. Es handelt sich also in derartigen Fällen nicht um Unzulänglichkeiten des Denkens im engeren Sinn, sondern um sprachliche Unzulänglichkeiten, eben um die Unzulänglichkeiten des elokutionellen Wissens, von dem hier die Rede ist. Zu diesem Typ der Unzulänglichkeit gehören das Anakoluth, die Widersprüche und Mehrdeutigkeiten. Hier nur einige Beispiele zur Illustration (ich möchte nicht entscheiden, ob es sich dabei (und wenn, in welchem Maß) auch um Inkohärenz des Denkens handelt: *Der Held des Films ist ein junger Lehrer an einem Internat, dessen Vater der Direktor ist; Zur Etymologie des keltischen Wortes sind viele Vermutungen geäußert worden, aber in Wirklichkeit muß es von einem keltischen Wort abstammen, von dem man die Wurzel heute nicht kennt; Ein wenig später eröffneten sich für Bopps Tätigkeit neue Wege, es war, nach Bopps eigenen Worten, einer der Triumphe der neuen Wissenschaft; Im Lateinischen, ob-*

wohl es sich dabei eindeutig um einen Dialekt des Griechischen handelt, trat dies nicht ein, denn sie mußten sich schon früh voneinander getrennt haben [wer von wem?]; die sicher überlieferte Geschichte einiger asiatischer Nationen, insbesondere der chinesischen, reicht weiter zurück, deren von einem Jesuiten übersetzten Annalen aus dem Jahre 2953 vor Chr. stammen; Diesen leicht auszuführenden Verbesserungen sind weitere hinzuzufügen, was ebenfalls leicht und notwendig ist. Sie besteht darin, daß am Buchstaben L ein kleiner Strich anzubringen ist¹⁴.

Was nun die bereits angesprochene Reduktion des elokutionellen Wissens auf das idiomatische Wissen betrifft, so verhält es sich in den oben angeführten Sätzen freilich so, daß einige Beispiele auch vom einzelsprachlichen Standpunkt aus "falsch sind" aber sie sind vor allem vom elokutionellen Gesichtspunkt aus fehlerhaft und wären es folglich in jeder Sprache. [Dies geht – hoffentlich – aus der ziemlich 'wörtlichen' Übersetzung hervor; Anm. d. Üb.]. Andererseits ist das, was vom elokutionellen Gesichtspunkt aus fehlerhaft oder unstimmig ist, nicht notwendigerweise auch in einzelsprachlicher Hinsicht "inkorrekt". Wer *zweitens* sagt, ohne zuvor *erstens* gesagt zu haben, macht keinen „Sprachfehler“, sondern er verstößt gegen die Regeln des Sprechens im allgemeinen. Wenn jemand sagt: *Die rechten Nebenflüsse des Rheins sind dieselben wie die linken* oder: Es gibt fünf Erdteile, nämlich die folgenden vier: *Europa, Asien und Afrika*, so ist dies in elokutioneller Hinsicht absurd, aber die Konstruktionen an sich sind nicht "falsch" im Deutschen. Selbst in einem Fall wie: *Eine solche Theorie findet sich in der "Historia de ideas estéticas"*. *Dieser Autor sagt, daß . . .*, in dem vom Werk zu seinem Autor mit einer Selbstverständlichkeit übergegangen wird, als ob letzterer gerade erst genannt worden wäre, wird nicht eigentlich eine Sprachregel des Deutschen verletzt, sondern eine Norm des Sprechens im allgemeinen¹⁵. Wenn nun diese Irrtümer, die sich auf das Sprechen im allgemei-

14 Das erste Beispiel ist einer uruguayischen Zeitung entnommen; die übrigen stammen aus einer erbärmlichen Doktorarbeit einer spanischen Universität.

15 Im allgemeinen kann man sagen, daß zur Ebene des elokutionellen Wissens – abgesehen von all dem, was sich innerhalb eines Satzes nach Regeln richtet, die auf kohärentem Denken und dem allgemeinen empirischen Wissen beruhen – auch all das gehört, was über die Satzgrenze hinaus zur Gliederung eines Diskurses beiträgt. Nur sehr wenige Faktoren, die außerhalb der Grenzen des Satzes liegen, gehören zum idiomatischen Wissen (d.h. zu einer bestimmten Sprache). Zu diesen Faktoren können bestimmte Typen der Aufzählung und bestimmte Verfahrensweisen der Vorwegnahme und der Anapher (vor allem bestimmte Techniken der pronominalen Ersetzung) gerechnet werden. Die Strukturierung der Aufzählung mit Hilfe von *primum – deinde – demum* entspricht beispielsweise einer einzelsprachlichen Norm des Lateinischen (oder zumindest einer bestimmten Varietät des Lateinischen): Wenn die Aufzählung aus mehr als drei Termini besteht, können zwischen *primum* und *deinde* noch andere Termini eingeschoben werden (z.B. *primum – secundum – deinde – demum, primum – secundum – tertium – deinde – demum*, usw.), wobei *deinde* immer an vorletzter und *demum* immer als letzter Stelle steht; wenn dem Sprecher nun nach *demum* noch etwas einfällt, was er sagen möchte, kann er es noch mit Hilfe von *postremum* "nach all dem", "an allerletzter Stelle") anhängen. Diese Möglichkeit der Aufzählung besteht nicht nur innerhalb eines einzigen Satzes, sondern auch innerhalb einer Folge von Sätzen und in einem vollständigen Text. Natürlich muß nicht unbedingt dieser Typ der Aufzählung verwendet werden, aber wenn er benutzt wird, dann müssen seine Regeln befolgt werden. Auch ein Fall wie: *Nosotros bebemos agua. Este es saludable*. (Wir trinken Wasser. Der ist gesund.) ist im Spanischen (wie im Deutschen) fehlerhaft, weil die pronominalen Ersetzung in beiden Sprachen in solchen Fällen die Übereinstimmung des Genus zwischen dem Pronomen und dem wieder aufgenommenen Substantiv verlangt. Demgegenüber handelt es sich bei dem im Text diskutierten Beispiel um einen Fehler bezüglich der Norm des elokutionellen Wissens (die Norm der Identität des Gegenstandes der Bezeichnung).

nen beziehen, häufig mit einzelsprachlichen Fehlern identifiziert werden, dann liegt das daran, daß es sich um Verletzungen von universellen Normen des Sprechens handelt, die aufgrund eben dieser Eigenschaft für das Sprechen in jeder Sprache gelten. Es ist durchaus denkbar, daß jemand eine Sprache beherrscht und dabei über ein unzureichendes elokutionelles Wissen verfügt; auch das Gegenteil, daß jemand ein umfassendes elokutionelles Wissen besitzt und doch eine bestimmte Sprache nur mangelhaft spricht, kommt häufig vor. Wenn von einem Ausländer, der für jedermann erkennbare Fehler macht, trotzdem gesagt wird "Er spricht besser Deutsch als wir Muttersprachler", dann will man damit sagen, daß er über ein umfassendes elokutionelles Wissen verfügt. Umgekehrt unterscheidet ein Schüler, der von seinem ausländischen Lehrer wegen eines Anakoluths korrigiert wird und diese Kritik mit dem Argument zurückweist "Der kann ja noch nicht einmal richtig Deutsch", nicht zwischen seinem eigenen unzulänglichen elokutionellen Wissen und dem unzulänglichen idiomatischen Wissen seines Lehrers.

Da es auf der elokutionellen Stufe im Grunde um die Kongruenz von Sprechen und allgemeinem Wissen des Menschen über sich selbst und die Welt geht sowie um die das Wesen des menschlichen Denkens bestimmenden Normen, wollen wir im Fall von hinreichendem elokutionellem Wissen von *Kongruenz*, im gegenteiligen Fall von *Inkongruenz* sprechen.

3.3.3. Auf der idiomatischen Stufe sollen die Bewertungen für das Hinreichende *korrekt* (*richtig*), für das nicht Hinreichende *inkorrekt* (*falsch*) heißen. Es scheint angebracht, auf die eigentliche Bedeutung dieser Termini erst später genauer einzugehen. Im Augenblick wollen wir lediglich festhalten, daß "korrekt" jedes Sprechen ist, das einer rein einzelsprachlichen Tradition entspricht, auf der eine bestimmte Äußerung tatsächlich beruht oder zu beruhen beansprucht; und mit "inkorrekt" bezeichnen wir das, was nicht mit dieser Tradition übereinstimmt. Im lexikalischen Bereich werden hierfür die Termini "treffend" und "nicht treffend" gebraucht. Sich "treffend" ausdrücken bedeutet dann, die Wörter "richtig" zu gebrauchen und miteinander zu kombinieren; und die Wörter "richtig" zu gebrauchen heißt, sie innerhalb ihres Bedeutungsfeldes und in Einklang mit den jeweiligen semantischen Gesetzmäßigkeiten einer einzelsprachlichen Tradition zu verwenden.

3.3.4. Auf der Stufe des expressiven Wissens schließlich lassen sich die allgemeinen Bewertungen in die Termini *angemessen* und *nicht angemessen* kleiden. Je nach dem, worum es im einzelnen geht, läßt sich die Kategorie "angemessen" aufsplittern in: *adäquat* (hinsichtlich dessen, worüber man spricht), *passend* (hinsichtlich der Gesprächspartner oder der Umgebung, in der das Gespräch stattfindet) und *angebracht* (hinsichtlich des Zeitpunktes oder des Anlasses des Gesprächs). Dementsprechend läßt sich die negative Bewertung "nicht angemessen" in "inadäquat", "unpassend" und "unangebracht" untergliedern. Wenn z. B. jemand sagt: *Ich habe gehört, daß Ihr Vater im Sterben liegt* (oder schlimmer: *Ich habe gehört, daß Ihr Alter es nicht mehr lange machen wird*, dann ist das weder in elokutioneller Hinsicht inkongruent noch sprachlich falsch, sondern in den meisten Fällen dürfte es einfach unangebracht sein, deshalb werden viele Sprecher eher sagen: *Ich habe gehört, daß Ihr Vater sehr krank ist; Ich habe gehört, daß es um die Gesundheit Ihres Vaters nicht zum besten steht* usw.

Wenn jemand mit lyrischer Inbrunst vom Kartoffelanbau in Ostwestfalen spricht, dann ist das an sich nicht "inkorrekt". aber es ist – wenn es nicht durch irgendwelche besonderen Gründe gerechtfertigt ist – auf jeden Fall "inadäquat". Und wenn jemand mit einem kleinen Kind spricht wie mit einem Erwachsenen, dann ist das, aus dem gleichen Grund, nicht etwa inkorrekt oder inkongruent, sondern einfach unpassend¹⁶.

3.4. Aufgrund des Gesagten lassen sich die Werturteile wie folgt schematisch darstellen:

		Werturteile über das Gesprochene	
		unzureichend (<i>negativ</i>)	hinreichend (<i>neutral</i>)
KULTURELL	BIOLOGISCH	ABNORM oder PATHOLOGISCH	NORMAL
	elokutionell	INKONGRUENT (INKOHÄRENT)	KONGRUENT (KOHÄRENT)
	idiomatisch	INKORREKT (FALSCH)	KORREKT (RICHTIG)
	expressiv	UNANGEMESSEN { INADÄQUAT UNPASSEND UNANGEBRACHT	ANGEMESSEN { ADÄQUAT PASSEND ANGEBRACHT

4.1. Jeder dieser Stufen des sprachlichen Wissens entsprechen – oder können zumindest entsprechen – verschiedene Disziplinen, sowohl *deskriptiver* wie *praktischer* Ausrichtung (d.h. in Form sog. angewandter Wissenschaften). Die deskriptiven Disziplinen *beschreiben* lediglich das jeweilige sprachliche Wissen und analysieren es so, wie es sich im sprachlichen Handeln offenbart; die praktischen Disziplinen *lehren* das jeweilige sprachliche Können und versuchen, ihm zu hinreichender Vollkommenheit (Akzeptabilität) zu verhelfen und diese gegebenenfalls zu übertreffen.

4.2. Von diesen Disziplinen sind nur diejenigen im eigentlichen Sinn sprachwissenschaftlich, die sich auf die kulturellen Stufen beziehen. Die biologische Ebene gehört nicht zur

¹⁶ Wenn es eine universelle oder historische (einzelsprachliche oder nicht-einzelsprachliche) Art des Sprechens gibt, die einem bestimmten Situationstyp entspricht – und es gibt sie in gewisser Hinsicht immer –, dann wird das Urteil über die Angemessenheit (zumindest stillschweigend) zweimal abgegeben: Zum einen hinsichtlich der Wahl der geeigneten Art des Sprechens und zum anderen hinsichtlich des Diskurses, der mit Hilfe dieser Art des Sprechens realisiert wird.

Sprachwissenschaft, sondern zu den Naturwissenschaften und zur Psychologie: Die Sprachwissenschaft beschäftigt sich nicht mit der *Sprachfähigkeit*, sondern mit dem Sprechen selbst, ihre Aufgabe ist es, zu untersuchen, *wie* man in Übereinstimmung mit dem universellen und mit dem historisch überlieferten Wissen tatsächlich *spricht*. In deskriptiver Hinsicht ist die biologische Ebene des sprachlichen Wissens Gegenstand der *Sprachpsychologie*, der *Neurologie* und der *anatomisch-physiologischen Sprech- und Hörforschung*, daß heißt also der Disziplinen, die den psychophysischen Mechanismus der Sprechfähigkeit erforschen, die untersuchen, *wie Sprechen überhaupt möglich ist*. In praktischer Hinsicht ist sie Gegenstand der *Logopädie* und der Forschungsrichtung, die man medizinische *Sprachpsychologie* oder *Sprachpsychiatrie* nennen könnte, Gegenstand von im weiteren Sinne medizinischen Techniken also, die der Korrektur und der Entwicklung eines in biologischer Hinsicht unzureichenden Sprachvermögens dienen.

4.2.0. Die kulturelle Ebene des sprachlichen Wissens gehört zu dem großen Gebiet der *deskriptiven Sprachwissenschaft* und ihren verschiedenen angewandten Teildisziplinen. Und innerhalb dieses Gebiets gehören (zumindest theoretisch) zu jeder Stufe des kulturellen Wissens bestimmte Disziplinen die man klar voneinander unterscheiden sollte (was jedoch nicht heißt, daß man sie auch voneinander trennen sollte).

4.2.1. Zum "elokutionellen Wissen" gehört, auf der deskriptiven Ebene, die *Linguistik des Sprechens*, eine Disziplin, die noch nicht wirklich begründet ist, was keineswegs wunderbarlich ist, wenn man bedenkt, daß das Einzelsprachliche (Historische) in sprachwissenschaftlichen Arbeiten schon immer überwog und auch heute noch überwiegt. Aber die Notwendigkeit dieser Disziplin wird immer spürbarer (in dem Maß, wie die Grammatik sich immer ausschließlicher auf eigentlich Einzelsprachliches konzentriert), und es ist dringend erforderlich, daß sie bald solide Grundlagen erhält und daß ihre spezifische Fragestellung genau abgegrenzt wird¹⁷. Was den praktischen Bereich angeht, so wird die Technik des Sprechens im allgemeinen gegenwärtig von keiner besonderen Disziplin gelehrt. Teils wird sie zusammen mit der Technik des Sprechens einer Einzelsprache und der Technik des Sprechens in bestimmten Umständen und mit besonderen Zielen gelehrt, teils bleibt ihre Erlernung der Übung und dem kritischen Urteilsvermögen eines jeden Sprechers überlassen. Immerhin wurden zumindest einige Aspekte des "elokutionellen Wissens" in der antiken Rhetorik behandelt, und zwar in den Abschnitten über die *dispositio* und die *elocutio*.

4.2.2.1. Zum "idiomatischen Wissen" gehören in deskriptiver Hinsicht die *deskriptive Grammatik* (in dem weiten Sinn, in dem Grammatik auch das Lautliche und nicht nur die traditionellen Bereiche der "Morphologie" und "Syntax" umfaßt) und die *Lexikographie* oder *deskriptive Lexikologie*. Im folgenden werden wir uns einfach mit dem Terminus "Grammatik" auf diese beiden Disziplinen, die wir als eine Einheit betrachten wollen, beziehen; unter "Grammatik" werden wir also die *Beschreibung einer Sprache* in ihren drei "Schichten" verstehen: der lautlichen, der morpho-syntaktischen und der lexikalischen.

17 Zu den Grundlagen einer Linguistik des Textes und einigen ihrer wesentlichen Probleme vgl. "Determinación y entorno" (COSERIU: 1955/56, jetzt A 83: 282–323).

Zur Grammatik in diesem Sinn gehört auch das Studium der spezifischen Modalitäten ("Sprachstile"), die eine Sprache für bestimmte Situationstypen anbietet (cf. 3.2.3.). Im übrigen ist es nicht angebracht, zwischen "situationsgebundenen" auf der einen und einer "nicht situationsgebundenen, neutralen" Modalität auf der anderen Seite zu unterscheiden, denn strenggenommen sind alle Modalitäten einer Sprache "situationsgebunden", wenn es um ihre Verwendung in Typen von Situationen geht, alle diese Modalitäten sind "Sprachstile". Nehmen wir an, eine Sprache böte die Modalitäten *a, b, c, d* an, und von diesen entsprächen die Modalitäten *b, c* und *d* bestimmten Situationstypen; dann bliebe unter dem Gesichtspunkt der Situationsgebundenheit auch die Modalität *a* begrenzt, zumindest in negativer und indirekter Weise, als Modalität, die "in den übrigen Situationen" verwendet wird. Und selbst wenn diese Modalität *a* in jedem beliebigen Situationstyp verwendet würde (was in der Mehrzahl der Fälle sehr unwahrscheinlich ist)¹⁸, würde sie damit ihre Situationsgebundenheit dennoch nicht verlieren, denn gerade dies würde ihre "stilistische" Definition bezüglich der anderen Modalitäten derselben Sprache begründen: Diese Modalität wäre ein "allgemeiner Stil". Die einzige Unterscheidung, die diesbezüglich zulässig ist, hat praktischen Charakter: Die Unterscheidung zwischen Modalitäten mit größerem und kleinerem Anwendungsbereich.

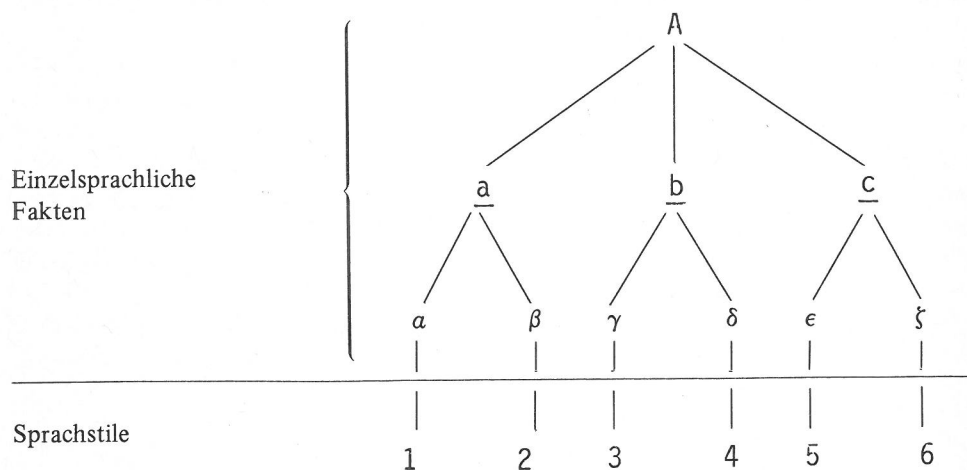
Dem "idiomatischen Wissen" entspricht auch die sogenannte "Stilistik der Sprache", die von Charles Bally begründet wurde, in dem Maße, in dem es sich dabei wirklich um "Sprach"-stilistik handelt. Im übrigen kann diese Disziplin, deren Gegenstand einzelsprachliche Traditionen sind, von der Grammatik nicht unterschieden werden, was den materiellen Gegenstand der Untersuchung betrifft, sondern allenfalls im Hinblick auf einen spezifischen Blickwinkel, der sich von dem der Grammatik unterscheidet. Und alle Versuche, in der sprachlichen Materie selbst "grammatische" Sachverhalte und "stilistische" Sachverhalte abzugrenzen, scheitern schon vom Ansatz her. Die Stilistik der Sprache läßt sich materiell nicht abgrenzen, weder als Studium der "affektiven Sprache" (gegenüber der "intellektuellen" oder "assertorischen" Sprache, die Gegenstand der Grammatik sein soll), noch als Studium der "Ausdrucks-" und "Appell"-Funktionen (gegenüber der "Darstellungs"-Funktion)¹⁹, und auch nicht als Studium des "Fakultativen" (gegenüber dem "Obligatorischen"). Die sogenannte affektive Sprache, als *Art des Sprechens*, hat wie jede andere Art auch ihre Grammatik; und außerdem ist, vom Standpunkt der Affektivität aus, jedes Sprechen "affektiv" (auch die Gleichgültigkeit, die Gefühlskälte, die Abwesenheit von "Affekten" sind affektive Zustände). Und auch die Funktionen des "Ausdrucks" (= Kundgabe) und des "Appells" erscheinen im Bereich der einzelsprachlichen Strukturierung, außer in Grenzfällen (Interjektionen), nicht als etwas, das

18 Dies kann nur in sehr kleinen Gemeinschaften vorkommen und/oder in Gemeinschaften, die von einem sehr wenig differenzierten Leben geprägt sind. Aber in diesen Fällen erscheint die Sprache selbst praktisch als ein "Sprachstil".

19 Zu diesen Funktionen vgl. BÜHLER (²1965). Im Spanischen und in den übrigen romanischen Sprachen sollte man lieber von "manifestación, manifestation usw." statt von "expresión, expression usw." sprechen. (Diese Termini entsprechen übrigens recht gut dem deutschen Wort *Kundgabe*, das von Bühler selbst in seinen früheren Arbeiten verwendet wurde). Das "sprachliche Zeichen" (genauer gesagt das Sprachen) "drückt den Sprecher nicht "aus", es verrät etwas über ihn, es *gibt* ihn *kund*.

sich von der "Darstellung"²⁰ fein säuberlich trennen ließe. (Zum "Fakultativen" vgl. die Ausführungen weiter unten).

Eine andere Möglichkeit besteht darin, innerhalb des einzelsprachlichen Materials zwischen dem zu unterscheiden, was für jede beliebige Situation und dem, was nur für gewisse Situationstypen²¹ gilt und folglich nur zu bestimmten Sprachstilen²² gehört. Unter der Annahme, daß eine Sprache in allen übrigen Hinsichten einheitlich und nur in den Sprachstilen verschieden ist, läßt sich die Unterscheidung auf folgende Weise darstellen:



In diesem Schema stelle A diejenigen Fakten dar, die allen Stilen gemeinsam sind; $a - b - c$ diejenigen, die nur einigen von ihnen gemeinsame sind; und $a - \beta - \gamma - \delta - \epsilon - \zeta$ die Sachverhalte, die für jeden einzelnen Stil spezifisch sind. Die sechs Stile unserer hypothetischen Sprache wären demnach – hinsichtlich ihres einzelsprachlichen Gehalts: $A + a + a$, $A + a + \beta$, $A + b + \gamma$, $A + b + \delta$, $A + c + \epsilon$, $A + c + \zeta$. Und natürlich hätte auch jeder von ihnen seine eigene Grammatik, auch wenn diese zu einem großen Teil mit der anderen Stile zusammenfielen. Nun bieten sich angesichts einer Situation, wie sie gerade skizziert worden ist, drei verschiedene Wege der Beschreibung an: Man könnte 1) jeden Stil für sich be-

20 Natürlich kann man zwischen *objektiver Bedeutung* (bezeichnete Dinge) und *subjektiver Bedeutung* (Einstellung des Sprechers) unterscheiden und die erste der Grammatik, die zweite der Stilistik zuordnen. Dann würden Grammatik und Stilistik eben nur verschiedene Sichtweisen derselben "Sachverhalte" darstellen. Aber selbst in diesem Fall ließe sich die Stilistik der Sprache nicht in bezug auf eine Grammatik als solche abgrenzen, die in bezug auf eben diese Stilistik selbst neu zu definieren wäre, denn es gibt kein theoretisches Argument dafür, die Grammatik auf die "objektive Bedeutung" zu beschränken.

21 Darunter auch die verschiedenen "affektiven Zustände", die strenggenommen auch zu dem gehören, was ich "Sprechen in einem bestimmten Augenblick eines Geschehens" (3.2.2.) genannt habe.

22 Im Grunde handelt es sich hierbei um die Unterscheidung, aus der schon die antike Rhetorik – ohne sich allerdings auf das Einzelsprachliche zu beschränken – gegenüber der Grammatik ihre Existenzberechtigung ableitete. Und explizit oder implizit beziehen sich ebenfalls auf sie – wenn auch mit geringerem Recht – alle Versuche, die "Stilistik der Sprache" in materieller Hinsicht als einen besonderen Bereich von sprachlichen Fakten auszugrenzen.

schreiben; 2) zuerst die Fakten beschreiben, die allen Stilen gemeinsam sind und danach diejenigen, die nur einigen von ihnen gemeinsam sind und schließlich diejenigen, die für jeden einzelnen Sprachstil spezifisch sind; 3) als Grundlage für die Beschreibung den Stil mit dem größten Anwendungsbereich herausgreifen und in jedem Fall die Fakten, die den übrigen Stilen eigen sind, als Unterschied ("Abweichungen") gegenüber diesem "Grundstil" kennzeichnen. Das Problem der Wahl der geeignetsten unter diesen Möglichkeiten ist rein praktischer Natur; seine Lösung hängt z.B. von der Komplexität der sprachlichen Situation ab, die man beschreiben möchte. Sind die Unterschiede zwischen den Stilen zahlreich und tiefgreifend, so wird man sie am besten getrennt beschreiben. Wenn diese Unterschiede dagegen geringer sind, wird man eine von den anderen beiden Möglichkeiten wählen können. Und wenn aus Gründen des praktischen Vorteils, die zweite oder dritte Möglichkeit gewählt wird, dann gibt es dennoch keinen Grund dafür, die Beschreibung des Gemeinsamen (oder des "Grundstils") *Grammatik* und die Beschreibung dessen, was den verschiedenen Stilen eigentümlich ist (die sog. Abweichungen), *Stilistik* zu nennen²³. Gewiß sind, unter dem Gesichtspunkt ihrer unterschiedlichen Funktion²⁴ betrachtet, die Fakten, durch die sich die Sprachstile voneinander unterscheiden, sehr oft – besonders im Bereich der Laute – als *Varianten*, "fakultative" Realisierungen funktionaler Einheiten anzusehen. Aber sie sind es nicht immer. Im Bereich der Morphosyntax können z.B. innerhalb verschiedener Sprachstile unterschiedliche Tempora erscheinen. In der Lexik sind die "objektiven" funktionalen Unterschiede zwischen den Stilen in der Regel sogar beträchtlich. Und auch im Bereich der Laute treten distinktive Oppositionen auf, manchmal sogar in sehr begrenzten Stilen. So wird z.B., wenn man mit kleinen Kindern spricht, in verschiedenen spanischsprachigen Gemeinschaften das Wort *precioso* "Schätzchen" [pefofo] ausgesprochen (i *Qué niño más pefoso!*, "was für ein Schätzchen ist doch dieses Kind"!), d.h. es weist ein Phonem auf, das als solches in anderen Sprachstilen nicht erscheint. *Pefoso* steht damit in unmittelbarer Opposition zu *pecoso* "sommersprossig" (was möglicherweise [pecofo] ausgesprochen wird²⁵. Und solche Unterschiede nehmen sowohl an Zahl wie an Grad zu, wenn man gewisse verallgemeinerte Stile einer Sprache, die sog. "Register" betrachtet. Im übrigen sind – strenggenommen – auch die sog. "stilistischen Va-

23 Damit soll die Nützlichkeit der sog. Sprachstilistik in rein praktischer Hinsicht nicht bestritten werden. Es ist z.B. nützlich, den "stilistischen Wert" einer bestimmten sprachlichen Erscheinung auf deren Zugehörigkeit zu einem bestimmten "Sprachstil" zurückzuführen, was die Grammatik im allgemeinen nicht tut, weil sie – meist stillschweigend – nur als Beschreibung des sog. "Grundstils" verstanden wird. Das heißt jedoch nicht, daß es eine theoretisch begründete Hierarchie zwischen der Beschreibung des sog. "Grundstils" und der Beschreibung der nur für bestimmte Situationstypen gültigen Sprachstile gäbe. [Der Autor verweist hier auf eine längere Anmerkung zu einem späteren Kapitel der *Corrección idiomática*, die vom Hrsg. kommentierend zusammengefaßt wurde; J.A.].

24 Von einer "unterscheidenden Funktion" kann man nicht nur in bezug auf die Phoneme sprechen (diese haben unterscheidende Funktionen hinsichtlich der Bedeutungsträger der sprachlichen Zeichen), sondern auch in bezug auf die grammatischen Kategorien und die Lexik (besonders im Hinblick auf die außersprachliche Wirklichkeit, die von jeder einzelnen Sprache durch ihre Bedeutung strukturiert wird).

25 In Río de la Plata gibt es einen Stil, der nur sehr begrenzte Verwendung findet (z.B. beim Diktat in der Schule); in ihm wird ein Unterschied gemacht zwischen [λ] und [ʒ], d.h. es wird zwischen *calló* "verstummt" und *cayó* "fiel", *pollo* "Hühnchen" und *pojo* "Sockel" usw. unterschieden, was sonst nirgendwo getan wird.

rianten" fakultative Realisierungen funktionaler Einheiten, und "fakultativ" sind sie nur unter dem Gesichtspunkt ihrer (im Hinblick auf die "objektive Bedeutung" definierten, vgl. Fn. 20) unterscheidenden Funktionen und nicht unter dem Gesichtspunkt ihrer spezifischen Funktion innerhalb der Sprachstile, zu denen sie gehören; hier können sie sehr wohl als "Invarianten" fungieren. In diesem Sinne sind also *fallecer, fenecer, estirar la pata* oder *soltar el pellejo* [bzw. *verschieden, entschlafen, abkratzen (den Löffel wegwerfen)*] nicht Varianten von *morir* [bzw. *sterben*], sondern *morir, fallecer, fenecer, estirar la pata (soltar el pellejo)* usw. sind funktionale Einheiten verschiedener Stile, mit dem einzigen Unterschied, daß *morir* in einer ganzen Reihe von Stilen Verwendung finden kann²⁶.

4.2.1.2. Zum einzelsprachlichen Wissen gehören in praktischer Hinsicht die *normative Grammatik* und, in einem weiteren Sinn, der *Sprachunterricht*, verstanden als Lehre der eigentlich einzelsprachlichen Tradition, d.h. der historischen Technik des Sprechens, die einer Sprachgemeinschaft eigen ist, und der dazu gehörigen "wiederholten Rede" (cf. Anm. 5 und 12).

4.2.2. Das "expressive Wissen" schließlich wird – wenn auch nur teilweise und unsystematisch – von verschiedenen nicht sehr klar abgegrenzten Disziplinen untersucht. Dieses Wissen stellte – in seinen universellen und historischen Ausprägungen – den eigentlichen Gegenstand der antiken Rhetorik dar²⁷. Heute, nach dem Niedergang der Rhetorik als autonomer Disziplin – ein Niedergang, der aus den verschiedensten Gründen, vor allem aus praktischen, zu bedauern ist – sind verschiedene Aspekte des expressiven Wissens zum Gegenstand der "Stilistik der Sprache" geworden, die, ungeachtet ihres Namens, sich nicht auf das Einzelsprachliche beschränkt, sondern auch Fakten untersucht, die zum expressiven Wissen gehören (wenn auch ohne sie von den einzelsprachlichen zu unterscheiden). Aspekte eben dieses Wissens werden auch in den Arbeiten zur "Umgangssprache" untersucht, beispielsweise von Spitzer für das Italienische und von Beinhauer für das Spanische²⁸. Aber dies alles ist, vor allem vom theoretischen Standpunkt aus und bezogen auf die Unterscheidungen, die wir weiter oben getroffen haben, sehr unzureichend. Strenggenommen benötigte man für die angemessene Untersuchung der universellen Aspekte des expressiven Wissens eine *allgemeine Grammatik der Arten des Sprechens in bestimmten Situationen*; und für seine historischen Aspekte eine Disziplin, die sie als nicht-einzelsprachliche Arten des Ausdrucks, die nicht an eine bestimmte Sprache gebunden sind, untersuchte und beschrieb. Das heißt, man benötigte einerseits eine *Lingustik der Umstände des Sprechens* oder, wenn man will, so etwas wie eine *nicht-einzelsprach-*

26 Möglicherweise entsprechen diese Begriffe noch nicht einmal derselben "objektiven Bedeutung". Wenn ich mich nicht irre, kann im Spanischen in jedem beliebigen Sprachstil für den Tod einer Pflanze zwar *morir*, nicht jedoch *fallecer, fenecer* oder *estirar la pata* gesagt werden.

27 Vgl. hierzu die Überlegungen von Aristoteles über das Angemessene (*τὸ πρέπον*), *Rhetorik*, III, 7, wo auch zwischen einer Reihe von universellen "Stilen" (*λέξεις*) in bezug auf verschiedene Typen von Umständen unterschieden wird.

28 SPITZER (1922) und BEINHAUER (²1958); in diesen Werken werden die universellen und die historischen Ausdrucksverfahren, und letztere in ihrer einzelsprachlich gebundenen oder von einer Einzelsprache unabhängigen Form, nicht unterschieden (was allerdings den Wert dieser Arbeit nicht schmälert: es handelt sich um hervorragende Materialsammlungen).

liche, allgemeine und historische Stilistik. Andererseits benötigte man für die Untersuchung der Diskurse eine *Textlinguistik* (oder "Linguistik der Texte"). Anders ausgedrückt, die "Textlinguistik", die bereits als sog. Stilistik "der Sprache" existiert, müßte in der Weise ausgebaut werden, daß sie auch der Erforschung der universellen und der historischen Modalitäten der Diskurse dienen kann²⁹.

Im praktischen Bereich offenbart sich die gleiche Unzulänglichkeit: Wiederum ist es die Rhetorik, die mit den praktischen Aspekten der expressiven Stufe befaßt ist, zumindest teilweise, in dem Maße nämlich, in dem sie noch in Verbindung mit dem literarischen Unterricht gelehrt wird. Ebenfalls auf einige Aspekte des expressiven Wissens (insb. auf die historisch gegebenen) gehen manche Sprachführer ein, wie sie z.B. R. Kron für eine Reihe von Sprachen ausgearbeitet oder entworfen hat³⁰. Zum großen Teil bleibt jedoch die Pflege dieses Wissens einfach dem muttersprachlichen Unterricht überlassen³¹.

5.1. Das sprachliche Wissen kann über die Hinlänglichkeit hinausgehen und *Vortrefflichkeit* erreichen. Gerade deswegen können die Urteile über das Gesprochene auch positive Werturteile sein. Aber weil Vortrefflichkeit nicht verlangt werden kann³², gibt es diesbezüglich gewöhnlich keine allgemeinen Ausdrücke der Bewertung, sondern die Urteile werden im allgemeinen durch Ausdrücke abgegeben, die sich auf die besondere Vortrefflichkeit, die auffällt oder die man hervorheben will, beziehen.

Auf der biologischen Stufe beziehen sich die Urteile, mit denen Vortrefflichkeit zugesprochen werden soll, vor allem auf die physischen Aspekte des Sprechens; so sagt man z.B. von jemandem, daß er mit einer "wohlklingenden", "melodischen", "glockenreinen", "vollen", "kräftigen" usw. Stimme spricht. Auf der elokutionellen Stufe können die Strenge, die besondere Klarheit, die Luzidität, der Abwechslungsreichtum, die plastische Eindringlichkeit, das Glanzvolle, das Knappe, die "Ausdruckskraft" usw. des Sprechens

29 Bezüglich des Stellenwertes der "Textlinguistik" und ihrer Rechtfertigung vgl. "Determinación y entorno" (COSERIU: 1955/56, jetzt A 83: 285–289). (Nachdem ich diesen Aufsatz geschrieben hatte, begann sich – vor allem in Frankreich und in Deutschland – eine "Textlinguistik" in die verschiedensten Richtungen zu entwickeln, die nicht genau mit dem Ziel übereinstimmten, das ich mit meinem Aufsatz verfolgt hatte.)

30 Z.B. R. KRON, *Le Petit Parisien, The Little Londoner, Der Kleine Deutsche*; C. ROMAN Y SALLERMO: *El castellano actual* (in zahlreichen Auflagen erschienen bei J. Bielefeld in Freiburg im Br.).

31 Ch. C. FRIES (²1949: 128–129, Fn.), unterscheidet in bezug auf den Sprachunterricht sehr richtig, wenn auch nicht mit diesen Begriffen, zwischen dem idiomatischen Wissen als solchem und der Redegewandtheit: "We must not confuse the problem of developing in writing certain language habits with the problem of developing the ability to communicate effectively by means of writing. The second problem can never be solved by an attack on the first. Effective communication is more than a matter of language habits and is the central problem of English composition". Bei der "effektiven kommunikativen Gewandtheit" handelt es sich im Grunde auch um ein sprachliches Wissen (Fries nennt es "language habits"), nur geht es in diesem Fall um ein sprachliches Wissen, das andere Kenntnisse, nicht-spezifische und besonders nicht-einzelsprachliche Kenntnisse voraussetzt.

32 In diesem Zusammenhang erweist sich der Vorschlag Jespersens als sehr hilfreich, den Korrektheitsbegriff mit den Bedürfnissen der Sprachgemeinschaft in Beziehung zu setzen. Denn die Gemeinschaft fordert (auch wenn sie es erst im nachhinein, eben mittels negativer Urteile, zu erkennen gibt) gerade Hinlänglichkeit und damit unter anderem auch das Korrekte. Aber das Korrekte ist nur eine der Arten hinreichender Sprachbeherrschung.

hervorgehoben werden. Auf der idiomatischen Stufe wird vor allem "Reichtum" und "Reinheit" (Fehlen von Fremdwörtern) gerühmt; und es ist interessant zu beobachten, daß dies gewöhnlich mit Eigenschaftswörtern geschieht, die dem Namen der entsprechenden Sprache hinzugefügt werden (so sagt man z.B., daß jemand "ein sehr gepflegtes", "ein sehr nuanciertes" oder "sehr reines Spanisch" spricht). In bezug auf diese Stufe werden ebenso auch Urteile abgegeben, die allem Anschein nach eine globale Vortrefflichkeit bezeichnen: es sind solche, die mit Eigenschaftswörtern wie "sehr gut", "ausgezeichnet", "vortrefflich", "großartig" ausgedrückt werden (z.B.: "Das Buch ist in einem sehr guten Spanisch geschrieben", "in einem vortrefflichen Spanisch"); aber es handelt sich um Urteile eher unbestimmten Inhalts, die gewöhnlich auch auf das expressive und das elokutionelle Wissen bezogen werden. Auf der expressiven Stufe schließlich kann man die besondere Gewandtheit eines Sprechers in dieser oder jener Situation hervorheben ("Ja, der weiß wie man über . . . spricht")³³.

5.2. Andererseits muß darauf hingewiesen werden, daß die Vortrefflichkeit des Sprechens im allgemeinen nicht allein vom sprachlichen Wissen, das als solches erworben wurde, abhängt, sondern auch von natürlichen Gaben, von einer individuellen Fähigkeit, die wir, um die Parallele zum Wissen aufrechtzuerhalten, *sprachliches Können* nennen können. Ein solches Können gibt es nicht nur auf der biologischen Ebene, sondern auch auf der kulturellen, und hier nicht nur auf der elokutionellen und der expressiven Stufe, sondern auch auf der idiomatischen. Wie bei anderen menschlichen Tätigkeiten, so gibt es auch im Hinblick auf die Sprechfähigkeit Individuen, die hierfür besonders begabt sind, was nicht heißt, daß sie auch in anderen Bereichen die intelligentesten und begabtesten oder informiertesten und gebildetsten sein müssen. So erklärt sich auch, daß die Vortrefflichkeit hinsichtlich bestimmter Aspekte der Sprache von Lücken und Mängeln hinsichtlich anderer Aspekte begleitet sein kann; insbesondere in bestimmten Randbereichen (wie

33 Ich kann mich hier nicht damit aufhalten, die genaue Bedeutung der verschiedenen Arten von Vortrefflichkeit im Bereich der Sprache zu untersuchen. Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß sie – wenn sie nicht bloß die "Vervollkommnung" des Hinlänglichen sind – eigentlich keine höheren Grade der Hinlänglichkeit darstellen, denn die Hinlänglichkeit als solche läßt sich nicht in verschiedene Grade einteilen. Vortrefflichkeitsurteile sind (wir wollen die "Vollkommenheit" des Hinlänglichen jetzt einmal beiseite lassen) *qualifizierende Urteile*; sie schreiben nämlich den beurteilten Handlungen eine bestimmte Qualität zu: Sie behaupten z.B., daß x die Qualität a habe. Die Folge davon ist, daß die Vortrefflichkeitsurteile in ihr Gegenteil verkehrt werden können (einem "reichen Spanisch" kann z.B. ein "armes Spanisch" gegenüberstehen). Demgegenüber sind die Urteile über Hinlänglichkeit und Unzulänglichkeit Urteile, die die bloße Übereinstimmung (oder fehlende Übereinstimmung) feststellen, sie sind also keine *qualifizierenden Urteile*, sie haben keinen attributiven Gehalt. Diese Urteile sprechen den beurteilten Fakten weder ein bestimmtes Attribut zu, noch sprechen sie es ihnen ab, sondern sie stellen lediglich die Übereinstimmung oder die fehlende Übereinstimmung mit einer Norm fest; sie stellen Urteile des Typs $x = y$, $x \neq y$ dar (wobei x das beurteilte Faktum und y die jeweilige Norm in bezug auf das, was beurteilt wird, bedeuten). Sprachlicher "Reichtum" z.B. bedeutet also nicht etwa eine höhere Stufe der Korrektheit (mehr als mit einer Norm übereinstimmen kann ein Faktum nicht), sondern allenfalls eine Ergänzung, eine Qualitätsangabe, die der Feststellung der Übereinstimmung hinzugefügt wird, so daß ein bestimmtes Sprechen "korrekt" und *dazu noch* "reich" sein kann.

in dem der Fachterminologien³⁴ und der Orthographie), die, im Gegensatz zum eigentlichen sprachlichen Wissen, nicht zum "technischen" Wissen (wissen, wie man etwas macht)³⁵ gehören, sondern zu einem reflexiven Wissen, (über etwas informiert sein): So können eben hervorragende Sprachkünstler durchaus Rechtschreibfehler machen.

5.3. Die Ausbildung des sprachlichen "Könnens" ist die eigentliche Aufgabe der angewandten Wissenschaft. In diesem Sinn widmet sich die *Sprecherziehung* (z.B. der Sänger, Redner, Nachrichtensprecher) der biologischen Ebene; ähnliche Ziele verfolgte bereits die *dictio* der antiken Rhetorik. Für die kulturelle Ebene dagegen gibt es keine speziellen Disziplinen oder Techniken, die diese Aufgabe hätten³⁶. Wissen und Können wird hier von denselben Disziplinen gefördert. So setzte sich auch schon die Rhetorik die Ausbildung des "Könnens" auf der expressiven Stufe zum Ziel. Und der recht verstandene Sprachunterricht versucht nicht nur über die bloße Hinlänglichkeit durch Erweiterung des Wissens und Vermehrung des Sprachbesitzes der Schüler hinauszugelangen, sondern er versucht auch, ihre besonderen Fähigkeiten auf dieser Stufe (das also, was man "Sprachgefühl" nennt) zu fördern.

6.1.1. Wir haben gesehen, daß sich die Urteile über sprachliche Leistungen jeweils auf eine bestimmte Stufe des sprachlichen Wissens beziehen. Aber in einem Diskurs kommen alle vier Stufen gleichzeitig zum Ausdruck. Folglich kann man – und so wird es auch gemacht – in bezug auf das Wissen, das sich auf jeder einzelnen Stufe manifestiert, urteilen. Man kann es in jedem einzelnen Fall als ausreichend beurteilen (was im allgemeinen nicht explizit ausgedrückt wird, da ja Hinlänglichkeit das ist, was man erwarten darf)³⁷; man kann es auch in jeder dieser Hinsichten negativ beurteilen (z.B.: "Sie näseln, Sie drücken

34 Neben dem einzelsprachlich strukturierten Kern enthält jede Sprache auch eine ganze Reihe von Nomenklaturen oder "Terminologien". Hierunter verstehe ich nicht nur die Terminologien der etablierten Wissenschaften in ihren "reinen" und "angewandten" Formen, sondern auch die Terminologien des volkstümlichen Wissens und der handwerklichen Fertigkeiten. Es ist deshalb möglich, daß jemand eine Sprache sehr gut beherrscht und dennoch die meisten Fisch-, Vogel- oder Blumennamen und die spezifische Terminologie der Schuster, Metzger oder Maurer nicht kennt.

35 Auch all das, was sich auf die Prinzipien des Denkens bezieht (vgl. 3.2.2.), gehört, insofern es das sprachliche Wissen betrifft, zum "Wissen, wie man etwas macht", zu jener Form des Wissens also, die sich nur im Handeln offenbart. Die Tatsache, daß die Sprecher das Prinzip der Identität oder das Prinzip der Vermeidung von Widersprüchen beachten, bedeutet nicht, daß sie diese Prinzipien kennen und reflektiert haben oder daß sie sie explizieren könnten.

36 Was aber nicht heißt, daß es von Vorteil wäre, wenn es spezielle Disziplinen hierfür gäbe. Im Gegenteil: Es ist unvernünftig, im Sprachunterricht die einzelnen Disziplinen unendlich vermehren zu wollen. Die Fächer, die das "Wissen" vermitteln, können und müssen sich auch damit beschäftigen, das entsprechende "Können" auszubilden. Mehr noch: Wenn man in angemessener Form zwischen den einzelnen Ebenen unterscheidet, so kann man den muttersprachlichen Unterricht auch als *Spracherziehung* auf den drei kulturellen Ebenen verstehen, als eine Erziehung, die sich also nicht nur auf das idiomatische, sondern auch auf das elokutionelle und expressive Wissen bezieht, denn es wäre nicht gut, wenn diese Bereiche des Wissens nur theoretisch und ohne Bezug zu einer bestimmten einzelsprachlichen Praxis vermittelt würden. Ein verantwortlich geführter nationalsprachlicher Unterricht würde sich dann natürlich äußerst komplex gestalten.

37 Hinlänglichkeit als solche wird im allgemeinen nur dann ausdrücklich bescheinigt, wenn sie nicht von vornherein vorausgesetzt wird. Von jemandem, der z.B. an einer Sprachstörung gelitten hat, wird man also sagen, daß "er schon wieder normal spricht"; und von einem Ausländer wird man sagen können, daß "er sehr korrekt Spanisch spricht".

sich unzusammenhängend aus, Sie machen Fehler im Spanischen, und Sie wissen nicht, wie man mit einer Dame spricht”), oder man kann es teils als ausreichend teils als nicht ausreichend einschätzen: ([—] Sie sind zu weitschweifig [—] und wissen nicht, wie man mit Kindern spricht”). Das heißt, daß ein Diskurs als normal, “kongruent, korrekt und angemessen” oder als “abnorm, inkongruent, inkorrekt und unangemessen” oder aber als hinreichend in bezug auf gewisse Stufen und unzureichend in bezug auf andere eingestuft werden kann. Dazu kommen noch die Vortrefflichkeitsurteile, die wiederum untereinander oder mit denen über Hinlänglichkeit bzw. Unzulänglichkeit kombiniert werden können.

6.1.2. Es muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß sich von diesen Urteilen nur das Urteil der Angemessenheit wirklich auf die Ebene des Diskurses (oder der Diskurse) bezieht. Und selbst das Urteil der Angemessenheit in dem Sinn, wie es hier verstanden werden soll — das heißt als Urteil, das sich an einem allgemeinen Wissen ausrichtet —, betrachtet einen Diskurs als solchen nicht als einen konkreten Einzelfall, sondern lediglich als Repräsentanten eines Diskurstyps: Es bewertet die allgemeine Tauglichkeit der in dem Diskurs verwendeten Art des Sprechens und, falls diese gegeben ist, die Übereinstimmung der einzelnen Diskurselemente mit dieser Art des Sprechens in expressiver Hinsicht. Demgegenüber beziehen sich die Urteile der Normalität, der Kongruenz und der Korrektheit gar nicht auf die Ebene des Diskurses. Für die Beurteilung der Normalität und der Kongruenz ist ein Diskurs nur ein Bruchstück des “Sprechens im allgemeinen”; und für die Beurteilung der Korrektheit ist er ein Bruchstück des “historisch determinierten Sprechens”, des Sprechens in einer bestimmten Sprache. Diese Urteile bewerten die Diskurse nicht als solche (d.h. als Ausdruckseinheiten), sondern nur einzelne Elemente eines jeden Diskurses, die zudem nicht als Teile und Funktionen des Diskurses in bezug auf den gesamten Diskurs selbst angesehen werden, sondern lediglich als Realisationen der entsprechenden Stufen des sprachlichen Wissens. Insbesondere das Urteil der Korrektheit, das uns hier interessiert, beurteilt das Sprechen vom Standpunkt der Sprache aus, und in der Sprache gibt es — außer in Fällen der “wiederholten Rede” (vgl. Anm. 12) — weder Diskurse noch Teile von Diskursen, sondern nur einzelsprachliche Verfahren; und auch die Elemente der “wiederholten Rede” sind von diesem Standpunkt aus nichts weiter als einzelsprachliche Verfahren, “sprachliche Fakten” im engeren Sinn³⁸. Deswegen gibt es strenggenommen nur korrekte und unkorrekte *Sprechhandlungen* und nicht korrekte oder unkorrekte *Diskurse*. Ein Diskurs, der als *korrekt* beurteilt wird, ist einfach ein Diskurs, der keine Inkorrektheit beinhaltet; und ein “inkorrekt” Diskurs einer, in dem

38 Wer in einzelsprachlicher Hinsicht “korrekt” sprechen will, muß *irse por los cerros de Ubeda* (über die Anhöhen von Ubeda gehen = “eine unpassende Antwort geben”) sagen, und nicht etwa *por los cerros de Baeza* oder *por las colinas de Ubeda*; ebenso heißt es nun einmal *tomar las de Villadiego* (die aus Villadiego nehmen = “sich aus dem Staube machen”) und nicht etwa *los de Villadiego* oder *las de Villafañez*; und es heißt nun einmal *buenas tardes* und nicht *tardes buenas* [vgl. etwa: *sich aus dem Dreck machen* statt *sich aus dem Staube machen* oder *Gott grüße dich* statt *Grüß Gott*].

einige oder viele Inkorrektheiten erscheinen³⁹. Dasselbe läßt sich auch, *mutatis mutandis*, in bezug auf die Beurteilung der Normalität und der Kongruenz sagen.

6.1.3. Das einzige sprachliche Werturteil, das sich tatsächlich auf die einzelnen Diskurse in ihrer Besonderheit bezieht, ist dasjenige, das einen Diskurs als “besonders zutreffend”, als “gelingen” oder “sehr gut gelingen”, als “seinen Zielsetzungen vollkommen angemessen” oder einfach als “gut gesagt” (“Das ist sehr gut gesagt”)⁴⁰ bewertet. Um dieses Urteil von dem der Angemessenheit im allgemeinen Sinn zu unterscheiden, werde ich es “Urteil des *gut Gesagten*” nennen (dessen Gegenteil natürlich das *schlecht Gesagte* ist). Ein Diskurs, der mit “gut gesagt” bewertet wird, entspricht — für denjenigen, der das Urteil ausspricht — in vollkommener Weise sowohl der Ausdrucksabsicht des Sprechers wie auch den äußeren Umständen des Sprechens und erweist sich somit als “in jeder Hinsicht” angemessen. Auf den ersten Blick könnte das Urteil “gut gesagt”, als Globalbewertung erscheinen, die sich nicht nur auf die expressive, sondern auch auf die elokutionelle und die idiomatische Stufe bezieht. Dieser Anschein entsteht, weil im Falle eines konkreten Dis-

39 Hieraus erklärt sich, daß die Beurteilung der Korrektheit, wenn sie auf ganze Diskurse angewandt wird, immer eine relative ist: Wenn etwa jemand sagt “Dieser Text ist nicht korrekt”, kann man fragen, welche und wieviele Fehler er enthält, denn schließlich ist ein Fehler — sofern man ihn überhaupt als “Eigenschaft” bezeichnen kann — keine Eigenschaft des Textes als expressiver Einheit, sondern lediglich eine Besonderheit einzelner Elemente des Textes.

40 Auf dieses Urteil bezieht sich offenbar Ch. C. FRIES (²1949: 120) mit seiner Kategorie des “guten Englisch”, welches er definiert als das, “was der Zielsetzung einer kommunikativen Handlung vollkommen angepaßt ist”: “that is good language, good English, which, on the one hand, most fully realizes one’s impressions, and, on the other, is most completely adapted to the purposes of any particular communication”. Außerdem glaubte Fries, daß es sich hierbei um eine Betrachtung der Sprache vom ästhetischen Gesichtspunkt aus (“artistic view”) handele (vgl. FRIES: ²1949: 37 und 1940: 5). Dem kann man jedoch ganz und gar nicht zustimmen, denn darin liegt einerseits eine Verwechslung des Urteils über die Besonderheit des Sich Ausdrückens mit dem Urteil über die Beherrschung einer bestimmten Sprache und andererseits die Identifikation des “gut Gesagten” mit dem ästhetisch Wertvollen, was ohne weitere Differenzierungen ebenfalls nicht annehmbar ist. Die Übereinstimmung mit der Zielsetzung einer kommunikativen Handlung ist Eigenschaft eines Diskurses, und ein Diskurs ist keine Art des Sprechens, kein allgemeines Wissen (im Gegensatz dazu bleibt all das, was man *Englisch* nennt, immer eine Art zu sprechen, ob man nun den Zusatz *good* hinzufügt oder nicht). Ein Diskurs kann nicht “Englisch” (die englische Sprache) sein, auch dann nicht, wenn er in eben dieser Sprache abgefaßt ist. Außerdem offenbart sich in einem Diskurs nicht nur einzelsprachliches Wissen. Andererseits gibt es einfach keine Sprache, die der eigentlichen Zielsetzung eines beliebigen Diskurses angepaßt, d.h. von vornherein dafür eingerichtet wäre: Die Sprache als solche ist etwas Generisches, und die Zielsetzung eines Diskurses ist immer etwas Besonderes, dem Diskurs selbst Eigentümliches. Auf der Ebene der Sprache kann sich das Angemessene nur auf Arten des Sprechens beziehen, die auf Typen von Diskursen (oder von Umständen) anwendbar sind. Es läßt sich auch nicht aufrecht halten, daß der ästhetische (oder “künstlerische”) Gesichtspunkt in bezug auf die Sprache mit dem “practical approach” identisch ist und daß die Sprache in dieser Hinsicht “a means to an end” ist und daß ihr Zweck darin besteht “specifically to grasp, to possess, to communicate experience” (FRIES: ²1949: 120; zum “gut Gesagten” und ästhetisch Wertvollen vgl. 6.3.3.). Noch mehr läßt sich gegen die Formulierung von R.C. POOLEY (1946: 14) einwenden, der nicht nur wie Fries das Idiomatiche mit dem Expressiven verwechselt, sondern nicht einmal zwischen dem Korrekten und dem Angemessenen zu unterscheiden scheint: “Good English is that form of speech which is appropriate to the purpose of speaker.” Näme man die Ausführungen von Fries und Pooley wörtlich, dann würde nur der Sprecher selbst beurteilen können, ob sein Englisch “good English” sei, denn strenggenommen kennt allein der Sprecher seine eigenen Eindrücke und Absichten. Aber wie ließe sich dann feststellen, was *kein* “good English” ist?

kurses die expressive und die idiomatiche Stufe mit eingeschlossen sind; mögliche negative Beurteilungen dieser Stufen werden außer Kraft gesetzt, wenn der Diskurs selbst als "seinen Zielsetzungen völlig entsprechend und rundum gelungen" bewertet wird. Denn das "gut Gesagte" ist eigentlich nichts anderes als die völlige Angemessenheit eines Diskurses, der als konkreter Einzelfall betrachtet wird. Und in dem Maße, in dem es tatsächlich ein Urteil über das *Besondere* eines Diskurses ist, wird das Urteil "gut gesagt" nicht nur nach Maßgabe eines allgemeinen Wissens abgegeben und stützt sich nicht nur auf das (technische) Wissen des Urteilenden, sondern es setzt auch eine intuitive Einschätzung der Ausdrucksabsicht des Sprechers und der Übereinstimmung dieser Absicht mit dem Diskurs selbst und den äußeren Umständen voraus. So als würde man sagen: "Genau so hätte ich das in dieser Situation gesagt", oder "Ich wünschte, ich hätte das in dieser Situation ebenso sagen können". Derjenige, der das Urteil abgibt, kann sogar der Sprecher selbst sein (wenn er in diesem Fall sein Urteil auch nur im stillen abgeben wird). "Gut gesagt" bezieht sich in diesem Fall auf seine eigene Ausdrucksabsicht. In negativer Hinsicht äußert sich dieses Urteil in einem solchen Fall in Form von Unzufriedenheit mit der eigenen Äußerung, als Suche nach dem "gut Gesagten" ("Nein, das ist es nicht, was ich sagen wollte", "Was ich eigentlich sagen will, ist folgendes . . .", "Besser gesagt . . .") und positiv in Form von Zufriedenheit mit einer rundum geglückten Äußerung.

6.2. Demgegenüber gibt es eine ganze Reihe von Urteilen einer anderen Art, die, wie das Urteil "gut gesagt", den Diskursen als solchen gelten. Bisher haben wir uns mit den Urteilen der sprachlichen Bewertung und besonders mit denjenigen, die das Sprechen in Verbindung mit den Normen des sprachlichen Wissens bewerten, beschäftigt. Aber erstens offenbart ein Diskurs nicht nur ein sprachliches Wissen, sondern auch das intellektuelle und moralische Sein des Sprechers, seine Erziehung und seine Bildung, seine Stimmungen und seine Absichten. Ein Diskurs ist immer auch eine *Handlung*, eine Verhaltensweise, und als solche kann er bestimmten Normen und Konventionen entsprechen oder nicht entsprechen, mit den Gewohnheiten, den Interessen, der Gemütsverfassung des Hörers übereinstimmen oder nicht übereinstimmen und in ihm verschiedene Reaktionen auslösen. Demnach kann ein Diskurs hinsichtlich dessen beurteilt werden, was er in bezug auf den Sprecher zu erkennen gibt, oder als Verhaltensweise in einer sozialen Situation, und außerdem ist er, in Verbindung mit den Interessen und dem Verhalten oder Reaktionen des Hörers, subjektiven Werturteilen unterworfen. Aufgrund all dessen kann ein Diskurs von Fall zu Fall, je nachdem, welches Bewertungskriterium Anwendung findet, vielfältig beurteilt werden, als intelligent oder einfältig, tiefsinnig oder oberflächlich, gehaltvoll oder gehaltlos, scharfsinnig oder naiv, moralisch oder unmoralisch, edelmütig oder gemein, mutig oder feige, beherzt oder schüchtern, aufrichtig oder unaufrichtig, freimütig oder hinterhältig, heiter oder traurig, vornehm oder derb, anständig oder unanständig, höflich oder unhöflich, rücksichtsvoll oder rücksichtslos, liebenswürdig oder rüde, taktvoll oder taktlos, nützlich oder unnützlich, vertraut oder fremd, interessant oder langweilig, angenehm oder unangenehm, willkommen oder lästig, reichhaltig oder fade und noch vieles mehr. Aber diese Urteile bewerten die Diskurse nicht in ihrer Eigenschaft als *sprachliche Äußerungen*. Sie beurteilen dasjenige, was die Diskurse von ihren Sprechern offenbaren (weshalb auch die meisten Bestimmungswörter, die auf Personen anwendbar sind, ebenfalls auf die Diskurse, die als deren Manifestation verstanden werden, angewendet

werden können), sie bewerten *das in den Diskursen Gesagte*, (Gedanken, Gefühle, Absichten, Einstellungen), die ausgesagten "Dinge" selbst (ein "intelligenter" Diskurs ist einer, der intelligente "Dinge" äußert; ein "unanständiger" Diskurs ist einer, in dem unanständige "Dinge" geäußert werden); oder sie weisen als Eigenschaft des Diskurses die Wirkung aus, die er auf den Urteilenden ausübt (infolgedessen ist ein Diskurs "langweilig", wenn er jemanden langweilt). Einige von ihnen bewerten, wie die allgemeinen sprachlichen Bewertungen, die Übereinstimmung mit bestimmten Normen, allerdings mit Normen des sozialen Verhaltens, und deshalb haben sie, vom rein sprachlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, einen außersprachlichen attributiven Gehalt (vgl. Anm. 33).

Die Urteile dieses Typs sind sehr zahlreich und erscheinen zudem auf einer sehr umfangreichen, vielschichtigen und fein abgestuften Skala. Gewiß wäre ihre Abgrenzung und Klassifizierung besonders im Rahmen der strukturellen Semantik einer Sprache interessant (es wäre z.B. sehr aufschlußreich festzustellen, welche Wörter im Spanischen zur Bewertung eines Diskurses verwendet werden können), darüber hinaus könnte dies alles auch für eine allgemeine Theorie der Diskurse von Interesse sein. An dieser Stelle dagegen ist lediglich der Hinweis wichtig, daß es sich um *nichtsprachliche oder außersprachliche Bewertungen* handelt, und daß sie deswegen nichts mit der einzelsprachlichen Korrektheit zu tun haben, ja daß sie nicht einmal zur Kategorie der Urteile gehören, zu denen das Urteil über die Korrektheit gehört⁴¹. Und tatsächlich werden Urteile dieser Art – außer in sehr seltenen Ausnahmefällen (vgl. 7.2.) – mit dem Urteil über die einzelsprachliche Korrektheit weder in Verbindung gebracht noch mit ihm verwechselt.

6.3.0. Von den Urteilen, die über Diskurse abgegeben werden, verdienen diejenigen besondere Aufmerksamkeit, die die Diskurse selbst als Arten (oder "Medien") der Verwirklichung objektiver *pragmatischer, logischer* oder *ästhetischer* Werte verstehen. Es sind die Urteile, die einen Diskurs als *wirkungsvoll* oder *wirkungslos*, als *wahr* oder *falsch*, als *ästhetisch wertvoll* ("schön") oder *ästhetisch mangelhaft* ("häßlich") bewerten⁴².

41 Dies gilt auch für Urteile dieses Typs, die eben durch die Termini "korrekt" und "inkorrekt" ausgedrückt werden. Wird ein Diskurs in Bezug auf das soziale Verhalten als "korrekt" oder "nicht korrekt" beurteilt, so betrifft dies nicht die einzelsprachliche Korrektheit; ein in diesem Sinn "nicht korrekter" Diskurs (z.B. ein unhöflicher) kann nämlich vom einzelsprachlichen Standpunkt aus völlig "korrekt" sein (dies gilt selbst dann, wenn man außer Betracht läßt, daß das Urteil der einzelsprachlichen Korrektheit eigentlich nicht auf Diskurse als solche bezogen werden kann: vgl. 6.1.2.). Einige der hier aufgezählten Urteile können natürlich, wenn auch nur indirekt, mit einem sprachlichen Urteil in Verbindung gebracht werden (zwar nicht mit dem Urteil über die Korrektheit, aber mit dem über die Angemessenheit), dann nämlich, wenn man als Bezugspunkt ein sprachliches Wissen zu Hilfe nimmt (beispielsweise, wenn davon ausgegangen wird, daß der Sprecher, dessen Diskurs beurteilt wird, *nicht weiß*, wie man höflich spricht oder nicht weiß, in welchen Situationen man höflich zu sprechen hat).

42 Wir wollen diese Urteile hier nur in ihren wesentlichen Formen und unter den Aspekten betrachten, die für unsere Zwecke von Bedeutung sind. Aus diesem Grund sollen andere Termini der Bewertung – wie beispielsweise *sicher, wahrscheinlich, möglich, fragwürdig* in der Sphäre der Logik oder wie z.B. *anmutig, erhaben, auserlesen, elegant, plump, kitschig* in der Sphäre der Ästhetik hier nicht berücksichtigt werden – denn Gegenstand dieser Untersuchung sind nicht diese Urteile in der Vielfältigkeit der Aspekte, unter denen sie sich darstellen, und in der Vielfalt ihrer Formen (dies wäre, vom rein sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus, Aufgabe der Textlinguistik und ganz besonders der Theorie der Diskurse); was vielmehr hier angestrebt wird, ist lediglich ihre Abgrenzung von den Urteilen über die einzelsprachliche Korrektheit und – gegebenenfalls, der Aufweis von Beziehungen zu diesen Urteilen.

6.3.1. Hinsichtlich des Urteils über die Wirksamkeit muß ein möglicher Irrtum ausgeräumt werden. "Wirkungsvoll" im eigentlichen Wortsinn ist das, was Wirkungen hervorruft – besser gesagt *hervorgerufen hat*; und zwar "positive" Wirkungen – erwünscht oder wünschenswerte. Ein "wirkungsvoller" Diskurs ist also ein Diskurs, durch den positive Wirkungen oder Ergebnisse erreicht wurden. Andererseits kann in diesem Sinn "wirkungsvoll" nur ein besonderer Diskurs und nicht eine Art des Sprechens sein, ein sprachliches Wissen, das außerhalb seiner Anwendung, wo es eben als Diskurs auftritt, keine Wirkung hervorrufen kann. Das Urteil über die Wirksamkeit ist, wenn es in dieser Weise abgegeben wird, kein sprachliches Urteil, denn es beurteilt den Diskurs, auf den es sich bezieht, weder in bezug auf ein sprachliches Wissen, noch als Ausdruckseinheit, sondern es prüft lediglich seine *Wirkung* und beurteilt sie als "positiv". Aber man spricht auch von einer "wirkungsvollen Sprache" und versteht darunter eine Art des Sprechens, die sich als "wirkungsvoll" in bestimmten Diskursen erwiesen hat, die im eigentlichen Sinn "wirkungsvoll" waren. In diesem zweiten Sinn bedeutet "wirkungsvoll" das gleiche wie "geeignet, positive Wirkungen zu erzielen", "für Diskurse geeignet, die gewöhnlich ihre Wirkung nicht verfehlen". Demzufolge handelt es sich um eine Form des Urteils über die Angemessenheit, für das die Wirksamkeit als Richtschnur fungiert⁴³. Un da die positiven Wirkungen in anderen Hinsichten keine homogene Klasse bilden, wird es verschiedene, in diesem Sinn "wirkungsvolle" Arten des Sprechens geben, je nach dem, welche Art von positiven Wirkungen gemeint ist.

Das Urteil über die Wirksamkeit ist also, auf die Sprache angewandt, entweder kein Urteil, das die Sprache betrifft, oder es läßt sich auf das Urteil über die Angemessenheit reduzieren. Und es ist ganz offensichtlich, daß in keinem dieser beiden Fälle das "Wirkungsvolle" mit dem "Korrekten" zusammenfällt: Im ersten Fall können sie nicht zusammenfallen, weil das Korrekte *im* Diskurs selbst festgestellt wird, während das Wirkungsvolle außerhalb des Diskurses (in seinen Wirkungen) festgestellt wird; im zweiten Fall treffen sie deshalb nicht zusammen, weil es sich in Wirklichkeit um das *Angemessene* handelt und sich das Korrekte als unangemessen herausstellen kann, wie umgekehrt das Angemessene für bestimmte Zwecke durchaus das Inkorrekte sein kann (z.B. wenn man für einen Ausländer gehalten werden möchte). Diejenigen, die das Korrekte als "das Wirkungsvolle" definieren, sagen in Wirklichkeit nichts darüber aus, was das Korrekte *ist* (was "korrekt" bedeutet), sondern sie schlagen vor, die Forderung nach einzelsprachlicher Korrektheit aufzugeben und sie durch die Forderung nach Angemessenheit zu ersetzen. Dies ist ein Vorschlag, über den man vernünftig diskutieren kann; aber er kann unmöglich als Definition des Korrekten angesehen werden.

6.3.2. Das Urteil über die Wahrheit, über das Zutreffende, wird gewöhnlich nicht mit dem Urteil über die einzelsprachliche Korrektheit verwechselt⁴⁴. Ich behandle es hier in

43 Analog dazu wird die Wirksamkeit dann als Kriterium für das "gut Gesagte" herangezogen, wenn ein Diskurs eben wegen seiner Wirksamkeit mit "gut gesagt" bewertet wird. Sagt man dagegen von einem Diskurs, er sei deswegen wirkungsvoll, weil er eben "gut gesagt" sei, so bleibt die Wirksamkeit außerhalb des Urteils und das "gut Gesagte" muß auf eine andere Art begründet werden.

44 Wenn von dem "wahren Spanisch", dem "wahren Französisch" usw. die Rede ist, wird *wahr* in dem Sinn von "authentisch, normgemäß" aufgefaßt und ist also als Urteil in bezug auf das Exemplarische anzusehen.

aller Kürze nur deswegen, weil es mit der Aufgabe, die ich mir gestellt habe, in Zusammenhang steht und weil es bestimmte Probleme aufwirft, die indirekt mit dem Korrektheitsproblem in Beziehung stehen (besonders was die Unterscheidung von "Sprache" und "Diskurs" angeht).

Wie das Urteil über das Wirkungsvolle in seinem eigentlichen Sinn, so betrifft auch das Urteil über das Wahre nicht das Sprachliche. Ein Diskurs ist weder aufgrund des sprachlichen Wissens, das sich in ihm manifestiert, wahr, noch aufgrund des geordneten Einsatzes seiner expressiven Mittel. Er ist es vielmehr einzig und allein aufgrund der Übereinstimmung zwischen dem in dem Diskurs Verstandenen und dem Wirklichen⁴⁵. Aber wenn sich das Wirkungsvolle einerseits auf ein sprachliches Wissen beziehen kann und, wenn zwar nicht mit dem Korrekten, so doch wenigstens mit dem Angemessenen und dem "gut Gesagten" in Beziehung stehen kann, so ergibt sich eine solche Beziehung für den Fall des Wahren nicht. Ein "gut gesagter" Diskurs kann wahr oder falsch sein; und ebenso ein schlecht gesagter Diskurs (immer unter der Bedingung, daß man das versteht, was er sagen will⁴⁶). Andererseits müssen die Diskurse, um überhaupt vom Standpunkt der Übereinstimmung mit dem Wirklichen beurteilt werden zu können, die Möglichkeit einer solchen Übereinstimmung bieten. Dies bedeutet zweierlei: Erstens, daß die Diskurse zu jenem "Redeuniversum"⁴⁷ gehören müssen, in dem *über* das Wirkliche gesprochen wird (und nicht zu den Redeuniversen, in denen eine Wirklichkeit geschaffen oder angenommen wird)⁴⁸; zweitens, daß innerhalb dieses Redeuniversums das Urteil des Wahren nur auf die Diskurse angewandt werden kann, die den Anspruch erheben, wirkliche "Tatsachen" auszudrücken (und z.B. nicht auf Diskurse, die Forderungen oder Ängste ausdrücken). Außerdem kann ein sprachlich verfaßter Diskurs (z.B. ein Artikel, ein Bericht, ein Buch) Teile

45 Dies gilt natürlich auch für die Diskurse (der Sprecher und der Linguisten) in bezug auf das sprachliche Wissen selbst, denn dieses stellt, insofern es Gegenstand jener Diskurse ist, einen Teil der Wirklichkeit dar. Daher können diese Diskurse wahr oder falsch sein: Aufgrund dessen, was sie aussagen (bejahen oder leugnen) gehören sie nicht zum sprachlichen Wissen selbst, sondern zum Wissen über das sprachliche Wissen, und dieses Wissen über das sprachliche Wissen ist kein Wissen über die Sprache, sondern Wissen über die außersprachliche Wirklichkeit. Deswegen sollte man mit dem, was die Sprecher über die Sprache sagen, sehr vorsichtig umgehen: Nicht in dem, was die Sprecher *von* der Sprache *sagen*, gibt sich ihr intuitives Wissen kund, sondern in dem, was sie *mit* der Sprache *machen*, in ihrem sprachlichen Handeln.

46 Die Möglichkeit des Absurden wollen wir hier einmal beiseite lassen. Das "schlecht Gesagte" kann natürlich auch absurd sein. Dagegen stellt sich das Problem im Fall des "gut Gesagten" komplexer dar. Wird das Absurde unmittelbar als solches wahrgenommen, so wird dadurch die Abgabe des Urteils "gut gesagt" verhindert; andererseits kann jedoch auch das Urteil "gut gesagt" die Beurteilung der Absurdität des Gesagten "aufheben".

47 Zum Begriff des "Redeuniversums" und seinen Implikationen vgl. COSERIU (1955/56, jetzt A 83: 318–319).

48 Eine Aussage *über* die *Odyssee* kann wahr oder falsch sein, eben weil die *Odyssee* Teil der Wirklichkeit ist; aber die Aussagen, die *in* der *Odyssee* enthalten sind (und die innerhalb der *Odyssee* selbst zur Kenntnis genommen werden), sind weder wahr noch falsch, denn hier handelt es sich nicht um Aussagen über irgendeine Wirklichkeit, sondern vielmehr um die *Konstruktion* einer Wirklichkeit: Die *Odyssee* stellt ein Gefüge von "Tatsachen" und kein Gefüge von Aussagen *über* Tatsachen dar. Analog hierzu ist ein Diskurs, der eine bestimmte Wirklichkeit ausdrücklich voraussetzt (*Nehmen wir einmal an, es gäbe eine Wirklichkeit, in der . . .*) oder eine solche Voraussetzung impliziert, weder wahr noch falsch; aber in dem Moment, wo die Voraussetzung angenommen und die vorausgesetzte Wirklichkeit hergestellt ist, können die Aussagen über diese Wirklichkeit sehr wohl wahr oder falsch sein.

enthalten, auf die das Urteil über die Wahrheit angewandt werden kann, und andere, auf die es nicht anwendbar ist; und selbst auf die Teile, auf die es anwendbar ist, kann das Urteil nicht insgesamt, sondern nur teilweise angewandt werden: In bezug auf jede der dort ausgedrückten "Tatsachen"⁴⁹. Deswegen wird das Urteil über die Wahrheit – immer mit der Einschränkung, die im Zusammenhang mit dem "Redeuniversum" gemacht wurde – nur über gewisse elementare Diskurse, die etwas bejahen oder verneinen (im allgemeinen in bezug auf etwas), abgegeben; und noch nicht einmal auf diese Diskurse als solche, sondern nur auf ihre bezeichnenden (= auf das "Wirkliche" bezogene) Inhalte, das heißt auf die *Aussagen* ("Sätze", "Urteile"), die durch die Diskurse geäußert werden. Manchmal wird gesagt, daß nur Sätze wahr oder falsch sein können. Aber das ist sehr schlecht gesagt und nur dann akzeptabel, wenn damit gemeint ist, daß *es nicht die "Wörter" sein können* (falls sie nicht ganze Sätze ausmachen), wohingegen manche Arten von Sätzen, wenn sie auf eine bestimmte Weise betrachtet werden, es sehr wohl sein können. Wenn wir diesen Standpunkt – der an sich kein brauchbarer ist, da er eine Verwechslung von "Sprache" und "Diskurs" und gleichzeitig von Sprache und Denken impliziert – für einen Augenblick übernehmen, so sollte zunächst darauf hingewiesen werden, daß es sich erstens nicht um alle Sätze handelt, sondern nur um die "Aussage"-Sätze⁵⁰, und daß es sich zweitens nicht um "Aussage"-Sätze im Sinne von sprachlichen Fakten (Einheiten der Sprache) handelt, sondern nur um eben diese Sätze als Teil von Diskursen, als Sätze, von denen ein bestimmter Gebrauch gemacht wurde. So hat z.B. der Satz *Juan escribe*, "Juan schreibt" als Möglichkeit der spanischen Sprache betrachtet, natürlich eine "sprachliche Bedeutung", aber als bloße Möglichkeit ist er weder wahr noch falsch und kann es nur sein, wenn er in einem Diskurs oder als Diskurs gebraucht wird. Tatsächlich kann dieser Satz, als Möglichkeit der Sprache, verschiedene "Redebedeutungen" annehmen: Er kann nicht nur auf verschiedene "Beispiele" desselben Bezeichnungstyps angewandt werden, sondern auch auf unterschiedliche Bezeichnungstypen. Er kann z.B. meinen, daß 'Juan jetzt, in diesem Augenblick, schreibt', oder daß 'er die Gewohnheit hat zu schreiben', daß 'er Schriftsteller von Beruf ist' (*Wovon leben die Brüder Ramirez? Nun, Pedro unterrichtet und Juan schreibt*), oder daß 'er einen Brief geschrieben hat, dessen Inhalt bekannt ist' (*Juan schreibt aus Madrid, daß...*) usw., und nur aufgrund der einen oder anderen dieser Redebedeutungen kann unser Satz wahr oder falsch sein. All dies außerdem nur in dem Redeuniversum, in dem *über* irgendeine Wirklichkeit gesprochen wird. Aber, um der Verwechslung der Ebenen tatsächlich vorzubeugen, muß gesagt werden, daß es auch nicht um

49 Im Falle eines Urteils wie "Was in diesem Buch steht, ist wahr", wird entweder der gesamte Inhalt des Buches auf eine einzige Aussage reduziert, oder es soll damit ausgedrückt werden, daß die in dem Buch enthaltenen Aussagen in ihrer Gesamtheit wahr sind.

50 Schon Aristoteles unterschied in *De Interpretatione*, 17a, zwischen dem "logos apophantikos" – dem bejahenden oder verneinenden Diskurs, der wahr oder falsch sein kann – und dem "logos semantikos" (dem Diskurs als sprachlichem Faktum), und er wies darauf hin, daß beispielsweise die Bitte zwar eine semantische, aber keine apophantische Eigenschaft besitzt und also weder wahr noch falsch sein könne. Ebenso unterschieden die Stoiker (vor allem *Chrysippos*) die Aussage (*ἀξιωμα*), die wahr oder falsch sein kann, von anderen Arten des sprachlichen Ausdrucks, die ihrerseits weder wahr noch falsch sein können (wie z.B. Frage, Bitte, Aufforderung und Ausdrücke des Wünschens und des Verwünschens; siehe auch STEINTHAL (1890: 317–318) und BOCHÉNSKI (1951: 85). Selbstverständlich können die *Voraussetzungen* der Frage, Bitte usw., insofern sie in Aussagen umgeformt werden können, ihrerseits wahr oder falsch sein.

die in den Diskursen oder als Diskurse realisierten "Aussage"-Sätze geht, sondern vielmehr um die *Aussagen*, die sie ausdrücken, das heißt um ihren Bezeichnungsinhalt⁵¹; einen Inhalt, der in jedem Fall auch durch andere Sätze derselben Sprache ausgedrückt werden könnte, wie auch der Satz *Juan escribe* prinzipiell in jeder anderen Sprache⁵² ausgedrückt werden könnte, auch wenn er als realisierter Satz innerhalb eines Diskurses ein spanischer Satz bleibt, während die Wahrheit "der Dinge" keine "Wahrheit auf spanisch" oder "Wahrheit auf englisch" ist. Gleichzeitig muß zwischen *Aussagesatz* und *Aussage* (oder "Urteil") unterschieden werden. Der Aussagesatz ist ein formales sprachliches Faktum, ein Satz, der *formal* bejaht oder verneint, während die Aussage eine universelle Kategorie des Diskurses, und genauer gesagt, eine Kategorie des Sinns ist. Eine Aussage kann auch durch Sätze, die keine Aussagesätze sind, ausgedrückt werden (z.B. durch eine rhetorische Frage), und ein Aussagesatz drückt nicht notwendig eine Aussage aus, sondern er kann auch eine Ermahnung, einen Befehl usw. ausdrücken (vgl. z.B.: *Sie sagen mir jetzt sofort, wer Ihr Komplize ist*). Außerdem kann eine einzelne Aussage durch mehr als einen Satz ausgedrückt werden, und ein Satz kann mehr beinhalten als eine Aussage⁵³. Das Urteil über die Wahrheit von Aussagen hat eigentlich nichts mit sprachlichen Sätzen zu tun.

51 Die Stoiker betrachteten das *ἀξιωμα*, die Frage und Bitte und die anderen Arten des sprachlichen Ausdrucks, die sie unterschieden (vgl. die vorangehende Anmerkung), nicht als Arten des Diskurses (*λόγος*) als solchen, sondern als Arten des *λεκτόν*, des *dicibile*: dessen, was in den Diskursen *gesagt* wurde. Dabei ist zu beachten, daß man im Spanischen (wie im Deutschen) im allgemeinen "das Gesagte", also das, was jemand sagt, als wahr oder falsch bezeichnet; andere Bewertungen aus derselben Reihe (wie *wahrscheinlich*, *möglich*, *zweifelhaft*) beziehen sich in ihrer logischen Bedeutung normalerweise nicht auf Ausdrücke, die Diskurse bezeichnen (wie z.B. *Entgegnung*), sondern sie beziehen sich auf die "Dinge, die gesagt wurden", auf "Tatsachen": Diese in einem Diskurs geäußerten "Tatsachen" können wahrscheinlich, möglich oder fragwürdig sein, wohingegen ein "wahrscheinlicher Diskurs" kein Diskurs ist, in dem wahrscheinliche Dinge angesagt werden, sondern einer, der wahrscheinlich stattfinden wird.

52 Es könnte natürlich auch mit Hilfe einer "symbolischen" Sprache ausgedrückt werden, einer universellen Sprache also, die sich durch ihren rein bezeichnenden Charakter auszeichnet und die keine "einzelsprachlichen Bedeutungen" kennt.

53 Daher begehen beispielsweise die logizistischen Grammatiker einen groben Fehler, wenn sie den grammatischen Satz mit dem Urteil identifizieren (oder den Satz als Ausdruck des Urteils betrachten, oder den Satz, der ein Urteil ausdrückt, als Grundmuster für einen jeden Satz ansehen). Bekanntlich wird dieser Fehler – der sich übrigens auch in der grammatischen Terminologie einiger Sprachen (vgl. frz. *proposition*, dt. *Satz*) widerspiegelt – in der Geschichte der Grammatik, auch in der *Grammaire Générale* von A. Arnauld und C. Lancelot (Paris 1660), gemacht, die, auch in anderer Hinsicht, einen Rückschritt im Vergleich zu den Renaissance-Grammatikern (besonders Spaniens und Italiens) bedeutete – die vielleicht methodisch weniger streng, dafür aber sehr viel "sprachwissenschaftlicher" waren. Leider machen denselben Fehler auch einige Sprachlogiker, die, anstatt die Bedeutung sprachlicher Sätze zu untersuchen, lediglich deren Bezeichnungsinhalt, so wie sie ihn verstehen, untersuchen. Die Mehrzahl der Logiker unterscheidet natürlich vollkommen richtig zwischen dem Urteil und dem sprachlichen Aussagesatz. Aber die logizistischen Linguisten und Grammatiker wollen das nicht zur Kenntnis nehmen und reden weiter vom "logischen Subjekt", von "unvollständigen Sätzen" – doch darunter werden nicht etwa Sätze verstanden, die vom sprachlichen Standpunkt aus unvollständig sind, wie die abgebrochenen (was vernünftig wäre), sondern Sätze, "denen ein Subjekt oder Verb oder beides fehlt" –, sie sprechen weiterhin von "komplexen Sätzen", die "mehr als ein Urteil enthalten" (was – wenn man ihrer eigenen Argumentation folgt – nichts anderes bedeuten kann, als daß ein Satz aus mehreren Sätzen besteht) – und von ähnlichem mehr.

6.3.3. Komplexer – jedenfalls was die Beziehungen zu den Urteilen der sprachlichen Bewertung angeht – ist das Problem des ästhetisch Wertvollen, das heißt des Diskurses, der sich als *Kunst* darstellt und versteht. Hier liegt der Zweck nicht außerhalb des Diskurses (es geht nicht darum, Wirkungen zu erzielen, Übereinstimmung mit dem Wirklichen zu erreichen), sondern er ist innerer Zweck, der mit dem Diskurs selbst zusammenfällt: Der Diskurs entsteht, “damit er da ist”⁵⁴. Der Zweck der *Ilias* (als Kunstwerk) ist die *Ilias* selbst, und nicht etwas, was ihr Schöpfer durch sie erreichen wollte. Anders als im instrumentalen Gebrauch zu praktischen Zwecken oder zur Aussage von Wahrem ist die Sprache im künstlerischen (“poetischen”) Diskurs nicht “Mittel”, sondern Zweck, nicht Medium *durch* das, sondern Medium *in* dem das Angestrebte verwirklicht wird⁵⁵. Es handelt sich natürlich nicht nur um die sprachliche “Gestalt” des Sinns, der durch den Diskurs ausgedrückt wird, um das *Wie* des Sagens, sondern zugleich um diesen Sinn als solchen, um das in dem Diskurs Gesagte, mit anderen Worten um die “Wirklichkeit”, die durch den Diskurs geschaffen wurde und die dieser, in seiner Eigenschaft als sprachliche Gegebenheit, bedeutet, suggeriert, evoziert und symbolisiert (“darstellt”). Und das, was durch die Schaffung dieser Wirklichkeit angestrebt wird, der ihr entsprechende Wert, besteht in der individuellen Erkenntnis, die sich im Diskurs als ursprüngliche Erkenntnis offenbart, besteht darin, daß das Besondere durch das Universelle da ist – und eins mit ihm wird. Gewiß stellt sich der poetische Diskurs auch als einzigartig im Ausdruck dar; aber das geschieht deswegen, weil das im Diskurs Gesagte einzigartig ist, weil die Bedeutung, die ausgedrückt werden soll, einen bestimmten Ausdruck, nämlich *ihren* Ausdruck verlangt.

Nun bezieht sich das Urteil über den ästhetischen Wert als solchen, auch wenn es in diesem Fall in bezug auf Diskurse (“sprachliche Gegebenheiten”) abgegeben wird, nicht nur auf kein vorausgegangenes sprachliches Wissen, sondern strenggenommen ist es nicht einmal ein Urteil über etwas Sprachliches, da es die Sprache gar nicht als Sprache, das heißt als “Zeichen” für etwas, was nicht mit ihr selbst zusammenfällt, betrachtet. Der poetische Diskurs ist zwar sicherlich ein komplexer semiotischer Tatbestand, ein Gefüge von semiotischen Relationen, in dem der sprachliche Ausdruck zunächst einmal sprachliche Inhalte bezeichnet und “Wirklichkeiten” benennt, und wo dann das auf diese Weise Bezeichnete und Benannte seinerseits als “Signifikant” innerhalb einer anderen semiotischen Relation fungiert und für einen anderen Inhalt steht: Als “Symbol” – einheitlicher Ausdruck – der dichterischen Intuition (des “Sinns” des Diskurses). Aber diese Komplexität wird im Urteil nicht berücksichtigt, das ästhetische Werturteil ist als Anerkennung oder Ablehnung unmittelbar. Der poetische Diskurs stellt sich zuallererst als eine einheitliche Gegebenheit in ihrer notwendigen Gestalt und nicht als Doppelperscheinung von “Bedeutung” und “sprachlicher Gestalt” dar, so wie sich auch die “Dinge” der

54 Selbst wenn es keine gewichtigere Gründe gäbe – aber es gibt sie – würde diese Tatsache allein schon ausreichen, um uns deutlich zu machen, daß die Beziehungen der Sprache zur Dichtung von völlig anderer Art sind als die der Sprache zum praktischen Leben oder zur Wahrheit.

55 Vgl. hierzu die Formulierung bei BARATONO (1945: 11): “il linguaggio si fa arte proprio nel punto in cui la forma, da strumento qual’era, diventa fine: . . . questo istante è caratterizzato dal fatto che i contenuti spirituali, che nel linguaggio d’uso appaiono premesse e finalità subietive dell’atto espressivo, passano invece dalla parte opposta dell’esistenza oggettiva, e divengono delle risultanti estetiche della forma raggiunta.”

Natur nicht als Doppelperscheinung von Materie und Form, sondern als Materie und Form gleichzeitig darstellen. In diesem ersten Augenblick ist das ästhetische Werturteil, das in bezug auf einen Diskurs abgegeben wird, mit dem Urteil identisch, das in bezug auf die Malerei, Bildhauerei oder Musik abgegeben wird.

Die Unterscheidung von sprachlicher Gestalt (Signifikant + Signifikat) und intuitivem Inhalt (“Sinn”), zwischen dem Symbolisierenden und dem Symbolisierten, gehört einer späteren Phase, derjenigen der Rechtfertigung des Urteils, an. In einer ersten elementaren Rechtfertigung – die jeder beliebige Leser eines Gedichts und nicht nur der Literaturkritiker kennt –, und die die einzige ist, die uns hier interessiert (und die noch immer keine “Erklärung” der Dichtung darstellt), wird das Mittel der Verwirklichung des Angestrebten als solches erkannt, trennt sich das Urteil von anderen ästhetischen Urteilen, die andere Kunstformen betreffen, und so stellt sich der Diskurs als “gut gesagt” in bezug auf *seinen* Sinn dar. Aber es handelt sich nicht um ein relatives “gut gesagt”, sondern vielmehr um ein absolutes “gut gesagt”, das sich auf den Diskurs als einmalige Erscheinung des Ausdrucks bezieht⁵⁶. Um es vom Urteil über das “gut Gesagte” im geläufigen Sinn zu unterscheiden (vgl. 6.1.3.), das immer relativ ist, werden wir dieses Urteil über das im absoluten Sinn “gut Gesagte” einfach Urteil über das *Poetische* nennen. Dieses Urteil charakterisiert sich dadurch, daß es sich ausschließlich *auf das mit der Sprache Gemachte* in seiner Individualität bezieht, ohne irgendeinen Verweis auf eine für diesen oder jenen Diskurstyp allgemein geltende Norm, auf ein Wissen oder eine Fertigkeit, denn hinsichtlich des Einzelnen kann es weder Norm noch Wissen oder Fertigkeit geben⁵⁷. Das Urteil über das “gut Gesagte” und das Urteil über das “Poetische” kann mit denselben Worten ausgedrückt werden, z.B.: “Das ist aber gut gesagt!” im Falle eines poetischen Diskurses; oder umgekehrt: “Ein schöner Artikel”, “ein schönes Buch” im Fall von Diskursen, die nur ‘gut gesagt’ sind. Trotzdem fallen die beiden Urteile nicht zusammen. Das Urteil über das “gut Gesagte” impliziert natürlich die intuitive Bewertung eines Diskurses in seiner Einzigartig-

56 Zur Definition der Dichtung als “absolutes Sprechen” vgl. die Darstellungen bei STEFANINI (1943: 1 u. 3), das Kapitel “Arte quale parola assoluta” in STEFANINI (1945: 73–100) und den Abschnitt “L’arte come parola assoluta” in STEFANINI (1953: 72–75). Schon G. FRACASTORO definierte in seinem Werk *Naugerius sive de Poetica dialogus* die Dichtung als “gutes Sprechen in absoluter Hinsicht”; siehe hierzu auch die italienische Übersetzung von G. Preti (FRACASTORO: 1555/1945: 63–70).

57 Dabei ist zu berücksichtigen, daß es in Wirklichkeit eine “dichterische Sprache” nicht gibt, denn jedes sprachliche Verfahren kann in der Dichtung Verwendung finden. Allerdings kann es innerhalb einer bestimmten Sprachgemeinschaft für dichterische Diskurse bevorzugte sprachliche Verfahren geben, so daß es in diesem Sinn durchaus eine *dichterische Sprache des Spanischen* (eine *spanische Dichtersprache*), eine italienische Dichtersprache usw. geben kann. Aber dann ist die “dichterische Sprache” nichts anderes als eine geschichtliche Tradition, ein *Sprachstil* also, der geschichtlich bedingt ist. Versuche, eine dichterische Sprache im allgemeinen, d.h. als Summe der Verfahren, die auf der Ebene der sprachlichen Bedeutungsträger und Bedeutungen spezifisch sind, abzugrenzen (etwa gegenüber der ‘Alltagssprache’), entbehren jeder Grundlage und verfolgen ein unmögliches Ziel. Diejenigen Untersuchungen, die den Anspruch erheben, die universellen Merkmale der dichterischen Sprache ausfindig zu machen, müssen zwangsläufig scheitern, denn sie können lediglich Techniken und allgemeine Normen feststellen, wobei ihnen das eigentlich “Dichterische” notwendigerweise entgeht, denn die Einzigartigkeit als solche kann nun einmal nichts Allgemeingültigem entsprechen. Dennoch ist die Kenntnis dieser Techniken und dieser allgemeinen Normen hilfreich, da sie nämlich das Erkennen des Schöpferischen und der Eigentümlichkeit des Ausdrucks erleichtert.

keit, aber es impliziert gleichzeitig die Übereinstimmung mit einer Norm, den stillschweigenden Verweis auf ein allgemeines "Wissen" und ein allgemeines "machen Können"; andererseits faßt es den beurteilten Diskurs als Exemplar einer Klasse auf und betrachtet ihn in Verbindung mit den Umständen, in denen er entstanden ist. Das „gut Gesagte“ hat ein Hier und Jetzt und richtet sich an jemanden mit dem Gesagten, in einer konkreten Situation. Das Poetische dagegen weist diese räumlich-zeitlichen Bestimmungen nicht auf und wird, strenggenommen, zu niemandem gesagt; es ergibt sich nicht aus einem Kommunikationsakt, sondern aus einem Schöpfungsakt und einem Akt der Wiedererschaffung (Kontemplation) eines künstlerischen Gegenstandes, der als solcher nicht als Beispiel für eine Klasse oder eine Spezies steht, sondern ein absolut individueller und ursprünglicher Gegenstand ist, der seinerseits Grundlage und Vorbild für eine "Spezies" werden kann⁵⁸. Beim Urteil über das Poetische handelt es sich ebenfalls um "Übereinstimmung", aber nicht mit einer äußeren und allgemeinen Norm, mit einem besonderen Umstand oder einem vorhergehenden Wissen, sondern nur mit einer individuellen Norm, die für den beurteilten Diskurs gilt und ihm selbst innewohnt⁵⁹. Und das Fehlen von Übereinstimmung, das das negative Urteil auslöst, ist strenggenommen nur fehlende Übereinstimmung mit eben dieser einmaligen, dem betreffenden Diskurs innewohnenden Norm⁶⁰.

Gewiß stellt das "gut Gesagte" an sich (d.h. nicht als "Angemessenes", "Wirkungsvolles" usw.) eine Stufe des Ästhetischen dar. Aber es handelt sich hierbei um die Dimension der Ästhetik des täglichen Lebens in dem Sinn, in dem von jedem Gegenstand, der mit Geschick gefertigt worden ist und den Anforderungen entspricht, die an die Klasse von

58 Der dichterische Diskurs (wie die Kunst im allgemeinen) kopiert weder eine besondere, schon bestehende Wirklichkeit noch eine bestimmte Seinsweise, die bereits als solche erkannt worden ist, sondern durch die Schöpfung einer ursprünglich individuellen Wirklichkeit *begründet* er erst eine Seinsweise, etwa Universelles. Das "Individuum" geht hier also der "Art" voraus.

59 Weil die in einem dichterischen Diskurs dargestellte Wirklichkeit ihrerseits ein Diskurs sein kann, kann der dichterische Diskurs auch materiell mit dieser Wirklichkeit zusammenfallen. In diesem Fall wird der Unterschied zwischen dem "gut Gesagten" und dem "Poetischen" sogar noch klarer, denn die beiden Urteile können sowohl zusammenfallen als auch voneinander abweichen (das bedeutet, daß ein Diskurs, der in relativer Hinsicht als "schlecht gesagt" beurteilt wurde, in absoluter Hinsicht durchaus als "gut gesagt" beurteilt werden kann). Die berühmte Rede des Antonius im 3. Akt des *Julius Cäsar* von Shakespeare ist – als *Rede des Antonius* und gemessen an ihrer pragmatischen Zielsetzung – ein „gut gesagter“ Diskurs (er führt nämlich tatsächlich zum Erfolg), und er ist auch, wenn man ihn als das absolute Vorbild für eine wirkungsvolle Rede, d.h. als *Shakespeare'schen Diskurs* betrachtet, ästhetisch wertvoll. Natürlich kann man auch hinsichtlich des Shakespeare'schen Diskurses von einer Zielsetzung, einer "Absicht des Sprechers" (bzw. Dichters) sprechen. Aber die Absicht Shakespeares liegt nicht außerhalb des Diskurses, und sie besteht nicht darin, die Menge gegen Brutus aufzuhetzen, sondern darin, einen wirkungsvollen Diskurs zu *gestalten*, d.h. sie erschöpft sich in der Erschaffung des Diskurses selbst. Für Antonio ist der Diskurs Mittel; für Shakespeare ist er Zweck. Trotzdem stimmen in diesem Beispiel die beiden Urteile überein: Beide sind positiv. Sogar ein völlig nichtssagender (und wirkungsloser) Diskurs könnte, wenn er den Zwecken des einheitlichen Sinns eines sprachlichen Kunstwerks dient, ästhetisch wertvoll sein, nämlich gerade als absolutes Modell eines nichtssagenden Diskurses.

60 Gewiß spricht man hierbei auch gelegentlich von einem allgemeinen Mangel an Übereinstimmung oder von der Ungeeignetheit dieser oder jener sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten für bestimmte dichterische Zwecke. In Wirklichkeit handelt es sich in diesem Fall um das Eingeständnis der Ausdrucksunfähigkeit. Und wenn derartige Eingeständnisse in der Dichtung selbst (wie etwa bei Mallarmé) auftreten, dann kann der Verdruß über die Ausdrucksunfähigkeit zu einem dichterischen Motiv werden (wogegen an sich nichts einzuwenden ist).

Gegenständen zu stellen sind, zu der er gehört (z.B. an Zäune, Brücken, Straßen), wie überhaupt von jeder mit Geschick ausgeführten Handlung gesagt werden kann, daß sie ein 'Kunstwerk' sei⁶¹. Deshalb ist dieser Wert, insofern er nicht absolut gesetzt ist und von äußerem Kriterien und Normen abhängig bleibt, in Wirklichkeit eine rhetorische Kategorie, und es geht nicht an, ihn in den Rang einer im eigentlichen Sinn ästhetischen Kategorie zu erheben⁶². Und in einem allgemeinen Sinn ist er lediglich eine Form der technischen Kategorie des "gut Gemachten", d.h. einer Vollkommenheit, die mit Hilfe eines spezifischen Wissens und machen Könnens erreicht wurde bei der Verwirklichung dieser oder jener Art von Dingen oder Handlungen⁶³.

Das ästhetische Werturteil kann also in keiner seiner drei Formen mit dem Urteil über die sprachliche Korrektheit verwechselt werden; oder sollte zumindest nicht damit verwechselt werden. Als bloßes ästhetisches Urteil ist es überhaupt kein sprachliches Urteil. Als Urteil über das "Poetische" ist es zwar ein sprachliches Urteil, aber es bezieht sich auf keine Art von Wissen und betrifft in einem absoluten Sinn nur den "Gegenstand", der mittels der Sprache geschaffen worden ist. Und als (relatives) Urteil über das "gut Gesagte" bezieht es sich auf ein sprachliches Wissen, aber eben gerade nicht auf das "idiomatische", sondern auf das "expressive" Wissen (vgl. 6.1.3.), und es impliziert gleichzeitig Verweise auf Außersprachliches; außerdem wird es wie das Urteil über das Poetische auf einzelne Diskurse ("Texte") und nicht auf Verwirklichungen einzelsprachlicher Techniken des Sprechens angewandt.

Gewiß werden Urteile scheinbar ästhetischer Art auch in bezug auf die Ebene der Einzelsprache bzw. in bezug auf Erscheinungen einer bestimmten Sprache abgegeben. So spricht man z.B. von "schönen" und "häßlichen" Wörtern. Aber in einem solchen Fall handelt es sich entweder um die Bewertung der Wörter aufgrund ihrer außersprachlichen Beziehungen⁶⁴ oder um das "natürlich Schöne" (das heißt, daß die Wörter dann nicht wie Zeichen, sondern wie "Dinge", wie rein klangliche Erscheinungen betrachtet werden) und – unabhängig von den Grundlagen und der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit solcher Bewertungen, deren spezifische Probleme wir hier nicht diskutieren können – handelt es sich um Urteile über die Sprachen selbst und nicht um Urteile über das Sprechen vom Standpunkt der betreffenden Sprache aus, wie es beim Korrekten der Fall ist. Im eigent-

61 "Hast du gesehen, wie er ihn dazu gebracht hat, ihm 1000 Peseten zu leihen? Das war schon echte Kunst." So etwas wird nicht etwa gesagt, weil die betreffende Handlung tatsächlich ein Kunstwerk war, sondern um ihre vollkommene Durchführung zu betonen. Dagegen wäre es ziemlich töricht, bei der Betrachtung von Velasquez' "Übergabe von Breda" auszurufen: "Ein wahres Kunstwerk".

62 FRACASTORO (vgl. Anm. 56) unterschied, obwohl er eine rein rhetorische Auffassung von der Dichtung hatte, mit unmißverständlicher Klarheit das relative "gut Sagen", "sich gut Ausdrücken" als rhetorische Kategorie von "gut Sagen" im absoluten Sinn, vom Poetischen.

63 Es sollte doch darauf hingewiesen werden, daß prinzipiell jeder Diskurs als absoluter Diskurs betrachtet und vom ästhetischen Standpunkt aus bewertet werden kann. Dann wird der Diskurs eben durch den Akt der Bewertung selbst zu einem dichterischen; "Dichter" ist hier nicht derjenige, der den Diskurs mit einem äußeren Zweck geschaffen hat, sondern derjenige, der ihn in einen absoluten Diskurs umgestaltet (wenn es ihm dabei gelingt, ihm einen absoluten Sinn zu geben).

64 Es wäre sicher interessant, die Gründe zu untersuchen, warum die Sprecher Wörter als "schön" oder "häßlich" ansehen, zumal diese Einstellung auf das Sprachverhalten zurückwirkt. Im allgemeinen kann man beobachten, daß die Wörter aufgrund dessen, was sie bezeichnen oder aufgrund der Umstände, in denen sie benutzt werden, als "schön" oder "häßlich" qualifiziert werden. So hört man häufig: "Das ist ein häßliches Wort; denn es bedeutet [= bezeichnet] . . .".

lich ästhetischen Sinn kann dagegen ein Wort nur als Text oder Textstück schön oder häßlich sein und nicht als Element einer bestimmten Sprache⁶⁵. Deswegen beruft sich derjenige, der das "Schöne" (oder das "Elegante" usw.) als Form oder höheren Grad des Korrekten (vgl. 1.1.) betrachtet, entweder auf überhaupt keinen bestimmten, identifizierbaren Begriff, oder er beruft sich auf einen elokutionellen Wert oder auf das "gut Gesagte"; und im zweiten Fall bedeutet dies eine Verwechslung der Ebenen, denn die elokutionellen Werte und das "gut Gesagte" gehören anderen Typen der Bewertung des Gesprochenen an und entsprechen anderen Ebenen des sprachlichen Wissens, nicht dem idiomatischen Wissen, und sie können folglich auch nicht als Formen oder Grade der Korrektheit fungieren.

7.1. Unsere Unterscheidungen und die diesbezüglichen Präzisierungen und Überlegungen haben uns nun zu unserem Ausgangspunkt zurückgeführt, der sich jetzt als bestätigt und begründet erweist: Das "Korrekte" im eigentlichen Sinn entspricht nur einem einzigen Typ der Bewertung des Sprechens, nämlich der Bewertung des Sprechens vom Gesichtspunkt des sprachlichen Wissens aus, das sich in ihm offenbart, und innerhalb dieses Typs entspricht es einer einzigen Stufe: der Stufe des *idiomatischen Wissens*.

Dabei handelt es sich, nebenbei bemerkt, im Grunde um die geläufige und intuitive Vorstellung von der Korrektheit, die immer als Korrektheit "in einer Sprache" (das heißt *bezüglich* einer Sprache, einer einzelsprachlichen Tradition) verstanden wird: Man versteht darunter tatsächlich etwas, das "man" in einer Sprache "sagt" oder das "man nicht sagt" (nicht sagen darf), das "korrekt" oder "unkorrekt" im Spanischen, Französischen, Englischen usw. ist. Auch die Grammatiker, sogar die puristischen Grammatiker, haben eben diesen Begriff der Korrektheit, denn sie sind immer der Ansicht, sich auf eine bestimmte einzelsprachliche Tradition zu berufen.

7.2. Gewiß gibt es auf seiten der Grammatiker viele Verstöße gegen diese Sprachregelung, aber – in Wirklichkeit oder zumindest sehr häufig – handelt es sich nicht um Abweichungen hinsichtlich der Art und Weise, wie das Korrekte (der Begriff des Korrekten selbst) verstanden wird, sondern hinsichtlich seiner Interpretation und seiner Anwendung auf die sprachliche Wirklichkeit, in der das Einzelsprachliche und das Nicht-Einzelsprachliche verwechselt werden. So werden z.B. der einzelsprachlichen Ebene (das heißt der Ebene, zu der das Korrekte gehört) zunächst Eigenschaften zugeordnet, die tatsächlich der elokutionellen Ebene oder der expressiven Ebene und sogar schlicht den Diskursen, die in ihrer Individualität betrachtet werden, angehören, und dann werden – und das ist nur zu konsequent – diese gleichen Eigenschaften von jedem Sprechen gefordert, als ob es sich tatsächlich um Zuständigkeiten der entsprechenden Sprache handelte. Das heißt, daß in Übereinstimmung mit der Vorstellung vom "Korrekten" nichts weiter verlangt wird, als die "Übereinstimmung mit der Sprache", aber das Objekt dieser Übereinstimmung, die Sprache, wird auf eine willkürliche und unakzeptable Weise verstanden. Wenn wir heute

65 Natürlich gibt es Texte, die aus einem einzigen Wort bestehen. Denn ein Text kann selbstverständlich aus einem einzigen Satz bestehen, und ein Satz aus einem einzigen Wort. Der Unterschied zwischen Wort, Satz und Text ergibt sich auf der Ebene der Strukturierung, es handelt sich nicht einfach um einen quantitativen Unterschied. Wird die Sprache selbst als Dichtung aufgefaßt, dann werden auch die Wörter als ursprüngliche und absolute "Diskurse" (Texte) begriffen.

so wenig über die Normen des Sprechens im allgemeinen (bzw. des elokutionellen Wissens) wissen, dann geht das zu einem großen Teil darauf zurück, daß die Grammatiker – vor allem die logizistischen Grammatiker – diese Normen gewöhnlich den Einzelsprachen zuschreiben und auch in den vielen Fällen von Regeln des Spanischen, des Französischen, des Englischen usw. sprechen, in denen es sich strenggenommen um universelle Forderungen nach "Kongruenz" handelt. Und dasselbe kann, wenigstens zum Teil, bezüglich der Normen des expressiven Wissens gesagt werden. Noch schlimmer ist es, wenn bestimmte elokutionelle und/oder expressive Leitbilder (die ihre Berechtigung im Bereich des Normativen haben können) einfach mit der einzelsprachlichen Tradition identifiziert werden.

Der in dieser Hinsicht offenkundigste Fall ist, weil es sich um einen Extremfall handelt, der der französischen "Puristen" des 17. und 18. Jahrhunderts, die dem Französischen (der *französischen Sprache*) eine ganze Reihe von Eigenschaften und Vorzügen zuschreiben, und dabei den Chauvinismus, der solchen Handlungsweisen eigen ist, an den Tag legen, so daß die Eigenschaften, die dem Französischen so großzügig zuerkannt werden, gleichzeitig anderen Sprachen, besonders dem Spanischen und Italienischen, nicht zugestanden werden⁶⁶. So bewertet schon Vaugelas im Vorwort zu seinen 1647 erschienenen *Remarques sur la langue française* das Französische als ernst, sanft, keusch, scharfsinnig, sittsam – und natürlich allem Zweideutigen und Unklaren abgeneigt – alles Eigenschaften, die natürlich den "unordentlichen" Sprachen der Nachbarn Frankreichs fehlen: "Il n'y a jamais eu de langue où l'on ait parlé plus purement et plus nettement qu'en la nôtre, qui soit plus ennemie des équivoques et de toutes sortes d'obscurités plus grave et plus douce tout ensemble, plus propre pour toute sorte de styles, plus chaste en ses locutions, plus judicieuse en ses figures, qui aime plus l'élégance et l'ornement, mais qui craigne plus l'affection . . . Elle sait tempérer ses hardiesses avec la pudeur et la retenue qu'il faut avoir, pour ne pas donner dans ces figures monstrueuses où donnent aujourd'hui nos voisins, dégénérent l'éloquence de leurs pères". Später schreibt P. BOUHOURS,

66 Dies hängt wenigstens teilweise mit einem uneingestandenem Minderwertigkeitsgefühl der französischen Grammatiker gegenüber dem Spanischen und Italienischen zusammen, Sprachen, die aus einer Reihe von historischen Gründen sehr viel früher als das Französische (in ihren modernen Ausprägungen) zu literatursprachlicher Reife gelangten. Zu der Zeit, als in Frankreich noch neue Normen gesucht und heftig diskutiert wurden, hatte die spanische Literatur bereits ihre *Celestina* und ihren Cervantes, und die italienische ihren Machiavelli, Ariost, Tasso. Zwar hatte auch die französische Literatur ihren Villon, Rabelais und Montaigne und ihre Ronsard und Du Bellay gehabt, aber sie waren nicht Vorbilder für die neue Literatursprache, die sich erst später und auf anderen Grundlagen herausbildete. Andererseits hat die Haltung, auf die oben angespielt wurde, ihre Wurzeln in früheren Epochen und manifestiert sich bereits, teilweise in Form von kleinlichen Bemerkungen, im 16. Jahrhundert. Während in der Frühzeit der französischen Grammatik J. Dubois (1531) Nebrija noch zitiert, fehlt in den späteren Grammatiken der Name des spanischen Humanisten (nur gelegentlich wird noch bemerkt: "les Espagnols disent"); und die Buchstaben *j*, *v*, die Nebrija benutzte, um konsonantische *i* und *u* von den entsprechenden Vokalen zu unterscheiden, werden Pierre de la Ramée zugeschrieben und "Rameische Buchstaben" genannt. Etwa um 1530 werden die italienischen Modelle empfohlen und ausdrücklich angegeben (G. TORY), später werden sie weiterhin empfohlen, jedoch wird ihr Ursprung verschwiegen (Du BELLAY), und noch etwas später werden sie kritisiert und abgelehnt (H. ESTIENNE). Bereits im Jahre 1599 setzte J.J. SCALIGER, "De hodiernis Francorum linguis", das Französische höher an als das Italienische und Spanische: "[die französische Sprache] quae est hodie omnium linguarum Romanensium excultissima, elegantissima et sanissima, et cum qua neque Italica, neque Hispanica contendere possunt" (*Opuscula varia antehac non edita*, Paris 1610: 123; dieses kleine Werk wurde 1599 verfaßt und erstmals in der *Cosmographia* von P. MERULA, Amsterdam 1605 veröffentlicht).

Entretiens d'Ariste et d'Eugène (1671), dem Französischen unter anderen die Eigenschaften "Knappheit" und "gesunder Menschenverstand" zu: Le premier soin de notre langue est de contenter l'esprit, et non pas chatouiller l'oreille. Elle a plus égard au bon sens, qu'à la belle cadence . . . Rien ne lui est plus naturel qu'une brièveté raisonnable"⁶⁷. Und Fr. CHARPENTIER findet in seinen übersteigerten Kommentaren *De l'excellence de la langue française* (1683) (die so übersteigert sind, daß sie, wollte man die Normen ihres Verfassers auf sie anwenden, nicht als französischsprachige Schriftstücke angesehen werden können), daß seine Sprache "par excellence la clarté et la netteté, qui sont les perfections du discours" besitzt, daß es eine "natürliche" Sprache sei, voller gesundem Menschenverstand, vernünftig, das Überflüssige ablehnend, keusch und von feinem Geschmack (CHARPENTIER: 1683: LX). Dies alles erreicht in dem berühmten, ebenso eingebildeten wie peinlich lächerlichen Unsinn von A. de RIVAROL: *De l'universalité de la langue française*, 1784: § 66, seinen Höhepunkt: "c'est de là [aus der Satzgliedfolge] que résulte cette admirable clarté, base éternelle de notre langue: Ce qui n'est pas clair n'est pas français; ce qui n'est pas clair est encore anglais, italien, grec ou latin."

Aus dem bisher Gesagten dürfte ohne Schwierigkeiten abzuleiten sein, daß es sich bei der Mehrzahl dieser Eigenschaften um (mögliche) Vorzüge der Diskurse oder Texte handelt und daß es nicht einmal um eigentlich sprachliche Eigenschaften geht, sondern vielmehr um Eigenschaften des intellektuellen oder moralischen Verhaltens (vgl. 6.2.) oder allenfalls um Vorzüge des Ausdrucks (die allerdings nur für bestimmte Texttypen gelten können). In diesem oder jenem Fall kann auch ein elokutioneller Wert im Spiel sein (wie z.B. im Fall der "Klarheit" und der "Knappheit", die als Aspekte des "Kongruenten" betrachtet werden können), aber praktisch in keinem Fall geht es um Eigenschaften oder Werte, die der Ebene des idiomatischen Wissens entsprechen und das "Korrekte" betreffen⁶⁸.

Gewiß ist es vernünftig, "Klarheit" (oder "Knappheit") zu fordern, aber nicht auf der Ebene der Sprache, sondern auf der Ebene des Sprechens im allgemeinen⁶⁹; und andere Eigenschaften können auf der Ebene der Diskurse gefordert werden (vgl. Anm. 68), aber

67 Ich zitiere aus VAUGELAS/STREICHER (1936: XXXVI) (ich verwende allerdings in den Zitaten die heute gebräuchliche Orthographie).

68 E. MONCOURT fragt, nachdem er die oben angeführten Absätze aus Vaugelas' *Préface* zitiert hat (1851: 22): "Ne trouve-t-on pas dans ces courtes lignes tout ce qui fait l'essence du français? Et surtout n'y voit-on pas indiqué avec précision cet esprit de choix, de mesure, qui, tempérant les qualités même, empêche qu'elles ne dégèrent en défauts, et constitue le goût"? Die einzige vernünftige Antwort auf diese rhetorischen Fragen (die ein *Ja* erwarten und im Grunde sogar voraussetzen) ist ein klares *Nein*: Das Französische läßt nicht nur die meisten dieser Eigenschaften gar nicht erkennen, es kann sie auch gar nicht erkennen lassen, denn es handelt sich hier nicht um Eigenschaften, die einer Sprache zugeschrieben werden können. Es gibt keine "tugendhaften", "vernünftigen", "keuschen" usw. Sprachen. Etwas anderes ist es, wenn diese Eigenschaften im Rahmen eines Ideals oder eines rhetorisch-stilistischen "Programms" (für die Diskurse) gefordert werden.

69 Eine Sprache kann höchstens zur Eindeutigkeit (oder Zweideutigkeit) tendieren, und in diesem Sinn ist das Französische mit Sicherheit das Gegenteil von dem, was seine Apologeten behaupten: Schon aufgrund seiner lautlichen Beschaffenheit eignet sich das Französische sehr viel besser als andere Sprachen (zumindest als andere romanische Sprachen) zur zweideutigen Ausdrucksweise und ist eben deswegen die klassische Sprache der Kalauer und Wortspiele (vgl. BALLY³ 1950: 17, 27, 256–257, 368 und vor allem 334–337).

eben nicht als Eigenheiten der französischen Sprache⁷⁰. Und es ist nicht uninteressant anzumerken, daß in Spanien schon G. MAYÁNS y SISCAR (1737/1873: §§ 216–224) in einer zurückhaltenden, indirekten Polemik gegen die französischen Puristen (aber in einem Fall mit explizitem Hinweis auf Bouhours) das Problem dieser Vorzüge in seinem eigentlichen Sinn stellte. Gewiß hält auch Mayáns die "suavidad de la pronunciación", die sanfte und wohlklingende Aussprache, für einen Vorzug der spanischen Sprache (S. 467)⁷¹ – in diesem Fall handelt es sich um ein "ästhetisches" Urteil über die materielle Beschaffenheit der Wörter (vgl. 6.3.3.) – aber hinsichtlich anderer "Vollkommenheiten" weist er darauf hin, daß es nicht angehe, sie den Sprachen zuzuschreiben. Über die Knappheit ("Kürze") sagt er z.B., daß eine Sprache zwar bezüglich der Wörter und der grammatischen Bestimmungen aus sich heraus Kürze besitzen kann, aber nicht bezüglich "der Gedanken" ("de los pensamientos", S. 468), denn letztere hängt allein vom Gebrauch der Sprache ab (was nichts anderes bedeutet, als daß sie zum Elokutionellen gehört). Hinsichtlich der "Reinheit des Redens, derer sich die Franzosen so sehr brüsten" (bzw. des "eigentlichen" Sprechens im Gegensatz zum "übertragenen") bemerkt er, daß sie nicht von der Sprache, sondern der Zielsetzung der Texte abhängt: "Die Reinheit dient dazu, die Ideen klar und deutlich auszudrücken. Die Bedeutungsübertragung dient dazu, die Gedanken lebendiger zu machen. Die Schwierigkeit besteht darin, klar und lebendig zugleich zu sprechen. Woraus wir den Schluß ziehen, daß die Reinheit des Sprechens beim Lehren, der lebhafte Ausdruck des Gedankens zum Zwecke des Überzeugens und die angemessene Verbindung des einen mit dem anderen ein Beweis für Geist, Denkvermögen und Gewandtheit des Sprechers und nicht der Sprache ist" (S. 468–469). Und hinsichtlich der "Klarheit" und des "Erhabenen" erklärt er entsprechend: "Die Wörter, die vieldeutig benutzt werden können, sind in allen Sprachen unzählbar. Ob sie so benutzt werden oder nicht, hängt vom Geist oder der Lebensart des Sprechers ab" . . . "Ich habe viele Leute sagen hören, die spanische Sprache sei sehr erhaben. In Wirklichkeit erscheint sie ihnen nur so aus dem Mund derer, die sie anhören, oder in den Schriften, die sie lesen; weil die Erhabenheit des Ausdrucks vom besten Verständnis des Gegenstandes und all seiner Umstände abhängt, ist es ein Zeichen für die geistige Armut des Sprechers, wenn der betreffende Gegenstand losgelöst von diesen Umständen dargestellt wird, und es ist ein Zeichen für die Fruchtbarkeit der Einbildungskraft, für das Urteilsvermögen und für das lebhafte Auffassungsvermögen des Sprechers, wenn eben dieser Gegenstand im Zusammenhang mit all diesen Umständen dargestellt wird. Darüber hinaus ist Mayáns der Ansicht, daß dies ganz allgemein der Sinn der "sprachlichen Vollkommenheiten" sei [sofern es sich nicht um Feststellungen beschreibender Art handelt], und so schließt er,

70 Auch der spanischen Sprache sind zuweilen Attribute wie Großzügigkeit, Adel, Ritterlichkeit usw. verliehen worden, Qualitäten also, die zwar die Sprecher einer Sprache haben können und die sich in den Diskursen (und auch in sprachlichen Schöpfungen) zeigen können, die aber eine einzel-sprachliche Tradition als solche niemals vorweisen kann. Dennoch sind die Lobpreisungen des Spanischen im allgemeinen höflicher, maßvoller und vernünftiger als die des Französischen. Sie heben häufig vor allem die historisch-politische und kulturelle Bedeutung der Gemeinsprache hervor (was keineswegs illegitim ist).

71 Die angeführten Seitenzahlen beziehen sich auf die Ausgabe in einem Band von E. de Mier, Madrid 1873 (in der die Paragraphenanordnung der Originalausgabe bekanntlich umgestellt wurde).

jeden Vergleich zweier Sprachen unter diesem Gesichtspunkt ausdrücklich zurückweisend: "Auf diese Art könnte ich über die sonstigen Vorzüge der Sprache weiterreden. Und weil das Gesagte unumstößlich ist, kann ich nicht anders, als über die neue Erfindung von Parallelen zwischen den Sprachen zu lachen, die sich der Pater Bouhours einfallen ließ, der, da er nun einmal die französische Sprache der spanischen und italienischen vorziehen wollte, die Beispiele, die ihm am besten schienen, in seiner Sprache zusammensuchte, und die, die nur die Ignoranten gepriesen hatten, in den anderen beiden Sprachen, und der dann, in einer Gegenüberstellung, die eines Mannes von seinem Urteilsvermögen unwürdig war, sein Credo aussprach: *Wir meinen die spanische und italienische Sprache verurteilen zu müssen und so verurteilen wir sie*" (S. 469–470).

7.3. Dennoch sind die Verwechslungen der Urteile nicht gänzlich unbegründet, oder zumindest sind sie bis zu einem gewissen Punkt erklärbar.

Erstens, weil eine bestimmte Bewertung des Gesprochenen tatsächlich verschiedene Ebenen gleichzeitig betreffen kann. Das Pathologische z.B. kann sowohl das Elokutionelle als auch das Expressive mit einbeziehen und sich sogar als unkorrekt auf der eigentlichen Ebene der Korrektheit, d.h. auf der einzelsprachlichen Ebene, herausstellen, wo Begriffe wie "pathologisch" und "normal" keine Anwendung finden. Wenn z.B. jemand, der spanisch spricht, das *r* durch *l* ersetzt, weil er keinen Vibranten aussprechen kann, so ist dies auch unkorrekt. Besser gesagt: Auf der eigentlichen Ebene der Korrektheit ist es einfach nur inkorrekt, und die Entdeckung, daß es sich dabei um eine pathologische Erscheinung handelt, erklärt den Ursprung (die "Ursache") der Inkorrektheit, ohne deshalb etwas an ihrem Status zu ändern. Ebenso kann sich auch das Inkohärente als inkorrekt erweisen (oder wenigstens so scheinen), so z.B. in dem in 3.3.2. zitierten Beispiel: *Diesen leicht auszuführenden Verbesserungen sind weitere hinzuzufügen, . . . Sie besteht darin . . .* Bei diesem Beispiel handelt es sich mit Sicherheit um eine elokutionelle Inkongruenz: Der Sprecher geht im Geiste von mehreren Korrekturen auf eine einzige über, ohne diesen Übergang sprachlich anzuzeigen. Aber weil das Spanische in solchen Fällen (wenn kein Übergang vorhanden ist) die grammatische Kongruenz verlangt, erscheint der Ausdruck als inkorrekt. Und er erscheint als inkorrekt, weil man die vom elokutionellen Wissen geforderte Kohärenz erwartet: Das heißt, daß er in Wirklichkeit in seiner Inkongruenz korrekt ist und es nicht wäre, wenn er kongruent wäre. Und, analog dazu, kann sich das Inkorrekte auch als unangemessen herausstellen; z.B. kann, wenn jemand *le* und *les* verwechselt, dies die Angemessenheit der Kommunikation beeinträchtigen.

Zweitens, weil die Tradition einer literarischen Sprache aufgrund der Texte, denen sie entspricht, auch elokutionelle und expressive Traditionen umfassen kann; z.B. die Bevorzugung langer und kurzer Satzperioden, den klaren schriftlichen Ausdruck, den einfachen und bilderlosen (den "eigentlichen") Ausdruck, das Befolgen bestimmter rhetorischer Normen bei der Behandlung gewisser Gegenstände usw.⁷².

72 Zweifellos wird in Frankreich (schon im Schulunterricht) auf das Elokutionelle und auf das Expressive viel mehr Wert gelegt als in spanischsprachigen Ländern oder in Italien. Aus diesem Grund schreibt ein gebildeter Franzose gewöhnlich nicht nur korrekter, sondern auch verständlicher als ein Sprecher aus der gleichen Bildungsschicht eines anderen Landes. Zur Frage der "Klarheit" als Tradition der Franzosen (vgl. 3.2.3.) – der französischen Sprachkultur und des französischen Sprachgeschmacks (nicht als Tradition der französischen Sprache als solcher) – vgl. MORNET (1929).

Drittens, wegen der Gleichzeitigkeit der Urteile. Es ist nun einmal nicht so, daß nur in einigen Fällen auch das Kongruente oder auch das Angemessene betroffen wären, sondern solche Übereinstimmungen gehen, wie das Korrekte, das Sprechen insgesamt an. Und, wie wir gesehen haben, kann jeder Teil des Sprechens gleichzeitig von diesen – und noch anderen – Gesichtspunkten aus beurteilt werden (vgl. 6.1.1. und 6.2.).

7.4. Dennoch müssen die Urteile unterschieden werden, denn auf den Ebenen, zu denen sie gehören, sind sie unabhängig voneinander. Und in Wirklichkeit – die pathologische Seite lassen wir einmal außer Betracht, weil sie gewöhnlich keine besonderen Schwierigkeiten macht (wenn jemand einen Sprachfehler hat, der als solcher erkannt wird, werden wir deswegen nicht sagen, daß er kein Spanisch kann oder sehr schlecht Spanisch spricht) – lassen sie sich leicht und klar dann voneinander unterscheiden, wenn sie in ihren "Vorzeichen" (positiv, neutral oder negativ) nicht übereinstimmen, oder wenn nur eines von ihnen negativ ist (oder umgekehrt die Erfüllung der Erwartungen oder Vortrefflichkeit bescheinigt). Wenn wir z.B. von einem Werk sagen, daß es "sehr schlecht geschrieben", "sehr schlecht durchdacht" sei (selbst wenn es keine Fehler im Spanischen aufweist), beziehen wir uns auf die elokutionelle Ebene und, infolgedessen, auf das Kongruente. Wenn wir sagen, daß es (selbst wenn es gut aufgebaut und durchdacht ist) Spanischfehler enthält (grammatische Fehler und lexikalische Ungenauigkeiten), beziehen wir uns auf die einzelsprachliche Ebene und die der Korrektheit (und der Inkorrektheit). Und in beiden Fällen machen wir stillschweigend einen Unterschied zwischen dem Elokutionellen und dem Idiomatischen, dem Kongruenten und dem Korrekten. Wenn man über die *Philosophie des Abendlandes* von B. RUSSELL sagt (was man durchaus sagen kann), daß sie in einem niederen, journalistischen Stil geschrieben ist, und daß sie daher ihrem Gegenstand nicht angemessen ist, beziehen wir uns auf die expressive Ebene und auf das Angemessene, unabhängig davon, ob wir sie auf englisch oder in einer Übersetzung gelesen haben. Und wenn wir über ein übersetztes literarisches Werk sagen, daß es ein Meisterwerk ist (oder umgekehrt ein mißlungenes Werk), geben wir ein ästhetisches Urteil ab, ohne Bezug auf irgendein einzelsprachliches Wissen (und im allgemeinen ohne Bezug auf ein sonstiges sprachliches Wissen).

Eben deswegen ist es nicht zulässig, das Urteil über das Korrekte vom Kongruenten, Angemessenen oder Ästhetischen abhängig zu machen. Und umgekehrt ist es nicht zulässig, z.B. das Urteil über das Angemessene von dem Urteil, das hinsichtlich des Einzelsprachlichen abgegeben wurde, noch das ästhetische Urteil von dem biologisch "Normalen" oder dem Korrekten abhängig zu machen. Wie bereits erörtert, kann sich das Inkorrekte als angemessen erweisen (vgl. 6.3.1.). Und jemand kann ein großer Redner sein, auch wenn er einen Sprachfehler hat, oder ein großer Dichter sein, wenn er syntaktische Fehler macht. Nur wenn die Fehler zahlreich und schwerwiegend sind, können sie (auf der Ebene des Diskurses) auch eine negative ästhetische Funktion erhalten, insofern als sie das ästhetische Urteil beeinträchtigen.

8. In diesem Kapitel [d.h. im zweiten Kapitel des bisher nicht veröffentlichten Buchs *La corrección idiomática*, Anm. d. Hrsg.] haben wir, mittels der Unterscheidung von Diskursen (oder "Texten") und Sprechen und der Unterscheidung von verschiede-

nen "Stufen" des sprachlichen Wissens, zwei Arten von Verwechslung ausgeschaltet: Einerseits die Verwechslung zwischen den Urteilen über die Diskurse und den Urteilen über das Sprechen; andererseits diejenigen, die zwischen dem Korrektheitsurteil und anderen Urteilen vorkommen, die die Sprache vom Standpunkt des sprachlichen Wissens aus bewerten.

Das Urteil über die Korrektheit ist kein Urteil über die in ihrer Einzigartigkeit betrachteten Diskurse, und deswegen unterscheidet es sich von den Urteilen dieses Typs, sowohl von den sprachlichen (von denen es nur zwei gibt: Das Urteil über das "Poetische" und über das "gut Gesagte"), als auch von den nicht-sprachlichen (die sehr zahlreich sind). Es gehört, zusammen mit den Urteilen über das "Normale", "Kongruente" und "Angemessene", zu einer Reihe von Urteilen, die das Sprechen in bezug auf das sprachliche Wissen, das sich in ihnen offenbart, bewerten. All diese Urteile betreffen Sprachliches und sind, vom Standpunkt der einzelnen Diskurse aus, alle "allgemein" in dem Sinn, daß sie zwar auf Diskurse ("Texte") angewandt werden, jedoch nicht für diese als solche gelten, sondern, je nach dem, für das Sprechen im allgemeinen, für das mittels einer bestimmten Sprache Gesprochene oder für diesen oder jenen Diskurstyp. Obwohl diese Urteile aufgehoben werden können, bleibt eine "Inkongruenz" in jeder beliebigen Sprache eine solche, eine "Inkorrektheit" bleibt es in jedem beliebigen Diskurs ("Text"), der zu diesem oder jenem Diskurstyp gehört. Als sprachliches Urteil unterscheidet sich das Urteil über das Korrekte von allen nicht-sprachlichen Urteilen, die hinsichtlich des Gesprochenen (insbesondere über *das* beim Sprechen *Gesagte*) abgegeben werden können.

Von den allgemeinen Urteilen, die das Sprechen in bezug auf das sprachliche Wissen bewerten, betrifft das Urteil über das Korrekte ausschließlich die einzelsprachliche Tradition – die "idiomatische Stufe" dieses Wissen – und aufgrund dessen unterscheidet es sich von den Urteilen über das Normale, das Kongruente und das Angemessene (und ihren Gegenteilen).

Schließlich ist das Urteil über das Korrekte, hinsichtlich des einzelsprachlichen Wissens, ein Urteil der "Hinlänglichkeit" oder der "Übereinstimmung" (mit eben diesem Wissen), ohne irgendeinen attributiven Gehalt zu haben (vgl. Anm. 33).

VII. DIE LAGE IN DER LINGUISTIK: AUSBLICKE UND AUSSICHTEN